

## Praktisch gedacht!

### Praxis-theoretischer Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen

*Zeitschrift für Internationale Beziehungen, 15:2. i.E.*

Praktisches Wissen und Alltagshandlungen finden in der Disziplin Internationale Beziehungen (IB) nur selten Beachtung. Welche analytischen Vorteile es bietet, sich diesen ‚praktischen‘ Dimensionen zuzuwenden und welche unterschiedlichen Herangehensweisen es gibt, zeigen wir in diesem Beitrag. Deutlich wird, dass eine praxistheoretische Ausrichtung das Potenzial hat, entscheidende konstruktivistische Leerstellen zu füllen, kreative Wege zu gehen im Studium transnationaler Phänomene wie des Terrorismus und auch die Produktion praxis-relevanten Wissens befördert.

Um praxistheoretische Ansätze zu verorten, diskutieren wir, erstens, sozialtheoretische Grundlagen. Das praxistheoretische Programm interessiert sich für die Rekonstruktion von praktischem Wissen und unterscheidet sich somit deutlich von rationalistischen oder norm-orientierten IB Theorien, aber auch von kulturtheoretischen Ansätzen, die Wissensordnungen im menschlichen Geist oder in externen Textstrukturen verorten. Zweitens, diskutieren wir zentrale Herausforderungen, die sich aus der Beschäftigung mit Praktiken ergeben: Führen routinisierte Praktiken zu dauerhaft stabilen Strukturen? Welche Rolle haben Dinge und Technologien? Welches Wissenschaftsverständnis ergibt sich aus Praxistheorien? Welche neuen Wege in Forschungsstrategie und Methodenwahl bieten diese an?

#### 1. *Die Wiederkehr des Praktischen*<sup>3</sup>

Seit ihrem Ursprung verfolgt die Disziplin Internationale Beziehungen (IB) den Anspruch, praktische Probleme der Weltpolitik zu adressieren. Dies zeigt sich zum einen in den regelmäßig aufflammenden und teils bereits zum Ritus gewordenen Diskussionen, in denen die (Ir-)Relevanz disziplinären Wissens, sowie die Positionierung des Forschers zu Politik und Gesellschaft in Frage gestellt wird.<sup>4</sup> Andererseits sind ‚Praxis‘, ‚Praktiken‘ und ‚praktisch‘ auch Konzepte, die sich in den meisten wissenschaftlichen Publikationen wieder finden. Einführungskurse und -bücher werden als ‚Theorie und Praxis der Internationalen Beziehungen‘ betitelt, die Handlungen von politischen Akteuren werden als ‚Praxis‘ bezeichnet und insbesondere die Debatten in konstruktivistischen (und post-konstruktivistischen) IB-Camps sind geprägt von Konzepten wie ‚diskursiven Praktiken‘ oder

---

<sup>1</sup> Researcher, Department of Political and Social Sciences, European University Institute, Via de Rocettini, 9, 50016 San Domenico di Fiesole, Italien, christian.bueger@eui.eu

<sup>2</sup> wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Politikwissenschaft, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Colonel-Kleinmann-Weg 2, D-55099 Mainz, gadinger@politik.uni-mainz.de

<sup>3</sup> Frühere Versionen dieses Papiers wurden auf der Tagung der Sektion Internationale Beziehungen der DVPW in Mannheim 2005 vorgestellt, zudem in einer englischsprachigen Fassung im Rahmen des Workshops ‚Thinking Practices in International Relations and Security Studies‘, Florenz 2007, sowie im Rahmen des Forschungskolloquiums ‚Internationale Politik‘, Frankfurt, 2007. Wir danken allen Teilnehmern für ihre Anregungen. Unser Dank gilt weiter Anna Geis, Gunther Hellmann, Benjamin Herborth, Friedrich Kratochwil, Philip Liste, Johannes Marx, Hendrik Wagenaar und Taylan Yildiz.

<sup>4</sup> Siehe hierzu die Literatur-Überblicke in Erikson/Sundelius (2005); Büger/Gadinger (2007a) sowie Walt (2005).

„repräsentativen Praktiken“. Gerade die Proliferation des Praxis/Praktiken-Begriffs in konstruktivistisch orientierten Arbeiten mag wenig verwundern, ist doch die Entstehung dieser Ansätze eng verknüpft mit den Arbeiten von Sozialtheoretikern wie Anthony Giddens oder Ann Swidler – Theoretikern, die in der Sozialtheorie als Praxistheoretiker bezeichnet werden.

Trotz (oder gerade wegen) der zunehmenden Verwendung des Praktiken-Begriffs mehren sich jedoch in jüngster Zeit Stimmen, die den unreflektierten, vulgären Gebrauch des Begriffs kritisieren und argumentieren, dass Praxis und Praktiken ein zentraler theoretischer Stellenwert einzuräumen sei. Dies sind zum einen Autoren wie Emanuel Adler, Didier Bigo oder Iver Neumann, die sich für eine stärkere Ausrichtung der IB an der Soziologie und Anthropologie aussprechen, und zum anderen Autoren wie Ernst B. Haas, Gunther Hellmann oder Friedrich Kratochwil, die sich für die Wiederkehr der praktischen Philosophie und für eine Neubelebung der Tradition des Amerikanischen Pragmatismus aussprechen. Mit diesen Argumenten steht die Disziplin IB keineswegs allein, vielmehr folgt sie einem Trend, der sich bereits wesentlich deutlicher in den sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen etabliert hat. In Sozialtheorie und Historiographie ist bereits von einer „praxistheoretischen Wende“ die Rede (Schatzki et al. 2001; Spiegel 2005a). Auch in der Politikfeldforschung zeichnet sich eine deutliche Wiederbelebung einer praxistheoretischen Tradition ab (Hajer/Wagenaar 2003; Yanow 1996), wie sie sich bereits in den Arbeiten einiger Urväter der Disziplin wie Harold Lasswell, Charles Lindblom oder Donald A. Schön manifestiert. In unseren Augen handelt es sich hier um eine forschungspraktische Neuausrichtung, die mit der Bezeichnung „Praxistheorie“ treffend beschrieben werden kann (Spiegel 2005b: 2; Reckwitz 2003a).

Welches sind die Grundlagen der praxistheoretischen Neuausrichtung? Welche Annahmen teilen die genannten Autoren, welche auf sehr unterschiedliche theoretische Referenzen zurückgreifen und divergierende Themenbereiche bearbeiten?

Unsere folgenden Ausführungen versuchen, die Grundlagen der Praxistheorie zu verdeutlichen und die Pluralität praxistheoretischer Ansätze einerseits zu sortieren, aber auch andererseits die Probleme und Divergenzen zwischen praxistheoretischen Argumenten herauszuarbeiten. Dies ist eine sinnvolle Strategie, um praxistheoretische Überlegungen besser in die IB zu integrieren, auf die Konsequenzen für die Theoriebildung zu verweisen, ohne jedoch die wertvolle Pluralität des praxistheoretischen Projekts aus den Augen zu verlieren. Unsere Auseinandersetzung ist vorrangig theoretisch angelegt. Wir werden sowohl auf sozialtheoretische als auch auf IB-Diskussionen eingehen und versuchen durchgängig, auf Anwendungsbeispiele aus den IB zu verweisen.

Zunächst arbeiten wir im zweiten Abschnitt die Gemeinsamkeiten der heterogenen praxistheoretischen Argumente und Perspektiven heraus. Aus sozialtheoretischer Perspektive sehen

wir als zentrale Gemeinsamkeiten: Erstens, dass sich die Argumente für Praxis in einem kulturtheoretischen Programm verorten lassen und sich somit von akteursorientierten Modellen eines *homo oeconomicus* oder *homo sociologicus* abgrenzen. Zweitens, folgen praxistheoretische Argumente zwar den Kernannahmen des *Linguistic turn*, in dem sie die konstituierende Kraft von Sprache und Diskursen beachten, jedoch streben sie eine Rehabilitierung des ontologischen Status von Akteursqualität (*agency*) und ‚Handlungen‘ an. Sie kritisieren, oder ergänzen somit deterministische, funktionalistische und (post-)strukturalistisch orientierte Analyserahmen. Sind damit die Gemeinsamkeiten der Praxistheoretiker auf einer (angesichts der vorhandenen Heterogenität notwendigerweise) abstrakten Ebene gefasst, so diskutieren wir in den folgenden Abschnitten Fragen und Herausforderungen, die sich einem praxisorientierten Konstruktivismus stellen. Können wir hier nicht auf alle Feinheiten und Details der jeweiligen praxistheoretischen Ansätze eingehen, so versuchen wir zumindest einige Schlüsselansätze und Kernpunkte dieser zu veranschaulichen. Dazu greifen wir im dritten Abschnitt einige programmatische Arbeiten aus der IB-Diskussion heraus, stellen diese kurz vor und diskutieren, inwieweit diese neue Perspektiven für Problemstellungen der internationalen Beziehungen entwickeln. Im vierten Abschnitt erörtern wir, welche Fragen diese Arbeiten aufwerfen und inwieweit sich damit ein Satz neuer Herausforderungen für die IB ergibt. Wir gehen auf vier zentrale ‚kritische Punkte‘ innerhalb des praxistheoretischen Programms ein. Diese kritischen Punkte zeigen einerseits den Dissens unter Praxistheoretikern auf, andererseits sind diese Punkte aber auch Herausforderungen, die im Rahmen weiterer praxistheoretischer Arbeiten zu bearbeiten sind. Diese Herausforderungen sind zunächst ontologischer Natur. Gibt es zwar einen Grundkonsens unter Praxistheoretikern, dass soziale Ordnung der Effekt der Regelmäßigkeit von Praktiken ist, so gibt es entscheidenden Dissens um die Frage der Kontinuität von Praktiken. Eine zweite ontologische Herausforderung kreist um die Frage, welchen Stellenwert materiellen Objekten, Artefakten und Körperlichkeit einzuräumen ist. Materialität, verstanden als die Körperlichkeit von Praktiken und das Engagement mit Dingen und Technologien wird von Praxistheoretikern betont. Welche Konsequenzen aus der Anerkennung der sozialen Bedeutung von Dingen und Körpern zu ziehen ist, bleibt jedoch umstritten. Ein weiteres Set von Herausforderungen stellt sich aus epistemologischer Perspektive. Praxistheorie beinhaltet zunächst einen stärker soziologisch ausgerichteten Blick auf Forschungspraxis und vermeidet somit den Narzissmus, der wissenschaftsphilosophischen Argumenten oft unterstellt wird. Forschung ist somit zunächst eine soziale Praxis. Die Herausforderungen einer ‚sozialen Epistemologie‘ sehen wir einerseits in der Frage, welches Verhältnis der Forscher zu seinem Forschungsgegenstand aufbauen sollte. Andererseits betrifft dies Fragen der Forschungsstrategie und Methodenwahl.

## 2. Zur sozialtheoretischen Verortung der Praxistheorie

Andreas Reckwitz hat in einer Reihe von Arbeiten (2000, 2002a, 2003a, 2006) eine systematische Verortung von Praxistheorien im sozialtheoretischen Feld herausgearbeitet. Diese Systematik stellt anschaulich Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Theorieströmungen, wie sie sich auch in den IB finden, dar. Reckwitz unterscheidet zunächst drei Idealtypen handlungsorientierter Sozialtheorien, den *homo oeconomicus*, den *homo sociologicus* und die Kulturtheorie. Zudem argumentiert er, dass sich drei Varianten der Kulturtheorie etabliert haben, die Kultur an unterschiedlichen Stellen verorten: erstens in mentalen Ereignissen und Kognition, zweitens in Symbolsystemen und Diskursen und drittens in Praktiken. Diese Idealtypen betrachten wir im Folgenden etwas ausführlicher.

### 2.1. Drei Idealtypen der Sozialtheorie

Reckwitz (2003a, 2004) schlägt vor, von drei Idealtypen auszugehen (vgl. Tabelle 1): erstens, die zweckrationale Handlungstheorie, die einen methodologischen Individualismus voraussetzt und sich auf die Handlungsakte von interessengeleiteten und mit einer subjektiven Rationalität ausgestatteten Akteure konzentriert. Aus dieser Perspektive ergibt sich „die Ebene des Sozialen gewissermaßen als 'Produkt' der individuellen Akte“ (Reckwitz 2003a: 287). Zweitens, die normorientierte Handlungstheorie eines *homo sociologicus*. Hier wird das Soziale nicht als ein Produkt individueller Akte verstanden, „sondern auf der Ebene 'sozialer Regeln' verortet, die vorgeben, welches 'individuelle' Handeln überhaupt möglich ist“ (Reckwitz 2003a: 287). Die Möglichkeit intersubjektiver Koordination potentiell einander widersprechender Handlungen verschiedener Akteure wird hier in der Etablierung normativer sozialer Erwartungen und Rollen gesehen, die eine unendliche Konfrontation disparater Interessen durch einen Konsens von Sollens-Regeln verhindern.

Normorientierte Handlungstheorien kommen einem kulturtheoretischen bzw. sozialkonstruktivistischen Verständnis sehr nahe, da das Soziale auf einer über-individuellen Ebene von sozialen Regeln und Normen verortet wird. Jedoch liegt doch eine bedeutende Differenz vor: Der dritte Idealtyp, kulturtheoretische Ansätze lösen sich von Problemen reiner Handlungskoordination. Anstatt soziale Ordnung als ein Handlungskordinationsproblem zu sehen, interessieren sich kulturtheoretische Ansätze dafür, was die Akteure überhaupt dazu bringt, die Welt als geordnet anzunehmen und somit handlungsfähig zu werden. Diese „basale Ordnungsleistung setzt eine Ebene - häufig unbewusster oder vorbewusster - symbolisch-sinnhafter Regeln, von

'Kultur' voraus, die die Zuschreibung von Bedeutungen gegenüber Gegenständen in der Welt und ihr 'Verstehen' regulieren und deren paradigmatischer Fall die Semantik der Sprache ist“ (Reckwitz 2003a: 288).

Die Stärke kulturtheoretischer Ansätze liegt darin, dass sie Fragen zulassen, die in den anderen Idealtypen ausgeblendet werden: zweckrationale Handlungstheorien müssen sich der Kritik stellen, soziale Ordnung auf einen individuellen Verteilungskampf zu reduzieren und damit kollektive Handlungsmuster auszublenden. Normorientierte Ansätze hingegen können zwar für sich reklamieren, kollektive Handlungen und damit auch Wandel durch den Rückgriff auf Normen – in Form sanktionierter sozialer Erwartungen oder internalisierter Normorientierungen – besser erklären zu können, lassen aber unklar wie die Entstehung von Normen zu erklären ist. Kulturtheorien setzen handelnde Subjekte und ihre Leitung durch Normen nicht einfach voraus, sondern studieren die vorgelagerte Ordnungsleistung. Diese Strukturierung der Handlungswelt ergibt sich aus kulturtheoretischer Sicht durch kollektiv geteilte Wissensordnungen, Symbolsysteme, kulturelle Codes, Sinnhorizonte, die als Handlungsregeln wirken. Kurz zusammengefasst, Kulturtheorien unterscheiden sich von den beiden ersten sozialtheoretischen Idealtypen durch ihren veränderten Ansatzpunkt, inwieweit die Bedingungen menschlichen Handelns zu sozialer Ordnung führen.

*Tabelle 1: Drei Idealtypen der modernen Sozialtheorie*

	<i>Zentrale Bedeutungselemente</i>	<i>Verhalten als Erklärungsproblem</i>
<i>Homo oeconomicus</i>	Zwecke/Interessen und Überzeugungen	Individuelle Handlungsakte
<i>Homo sociologicus</i>	Normative Ordnung	Intersubjektive Handlungskoordination
<i>Kulturtheorien</i>	Kollektive Wissensordnungen: kognitiv-symbolische Ordnung	repetitive Handlungsmuster

(vgl. Reckwitz 2004: 318)

Nutzt man Reckwitz' Kategorien, um die gegenwärtige Theorielandschaft in den IB zu sortieren, so erscheinen die Idealtypen zunächst vertraut, ist doch die Disziplin seit den 1990er Jahren von einer Kontroverse zwischen zweckrationalen und normorientierten Argumenten geprägt (u.a. Fearon/Wendt 2002). Eine unmittelbare Übertragung ist aber durchaus problematisch, verlässt man Reckwitz' Welt der abstrakten Idealtypen: Einerseits sind Begriffe wie Kultur und Sozialkonstruktivismus in den IB anders eingeführt worden. So ist Kultur in den IB vorrangig als

Handlungsrestriktion und als intervenierende Variable verstanden worden.<sup>5</sup> Das disziplinäre Label des Sozialkonstruktivismus bezeichnet oft nicht mehr als eine ablehnende Haltung gegenüber allzu rigiden zweckrationalen Annahmen (Guzzini 2000). Zudem wird in den IB das, was Reckwitz mit Kulturtheorie beschreibt, eher mit dem Etikett der kritischen Theorie beschrieben. So kommt Richard K. Ashley, dem Verständnis von Reckwitz sehr nahe, wenn er argumentiert, dass

“approaches meriting the label „critical“ stress the community-shared background understandings, skills, and practical predispositions without which it would be impossible to interpret action, assign meaning, legitimate practices, empower agents, and constitute a differentiated, highly structured social reality” (Ashley 1987: 403)

Andererseits findet sich in der Realwelt der IB jedoch auch eine Reihe von Hybriden, Mittelwegen und *via medias*, die Brücken schlagen zwischen den Idealtypen, oder Elemente miteinander kombinieren, beispielsweise wenn konstruktivistische Kategorien wie Kultur oder Ideen in positivistische Untersuchungsdesigns übersetzt werden.<sup>6</sup> Es ist somit etwas Behutsamkeit angebracht, überträgt man das Reckwitzsche Vokabular in die IB.

Kehren wir zurück in die Welt der Idealtypen und betrachten den Kern eines praxistheoretischen Projekts. Praxistheorie ist zunächst Kulturtheorie. Die Identität der Praxistheorie lässt sich erfassen, indem man sie mit anderen kulturtheoretischen Strömungen kontrastiert, die jedoch unterschiedliche Auffassungen über den Ort von Wissensordnungen vertreten. Wo ist das Gravitationszentrum, indem Sinn und Bedeutung – das Soziale – entsteht, zu finden? Diese Frage wird von 1) mentalistischen, 2) textualistischen Ansätzen und 3) praxistheoretischen Ansätzen unterschiedlich beantwortet.

## *2.2. Kulturtheorien: Ideen, Diskurse, Praktiken*

Mentalistische Ansätze lokalisieren kollektive Wissensordnungen im menschlichen Geist und kognitiven Ausprägungen. Kultur wird als geistiges, ideelles Phänomen verstanden. Ort der Kultur ist somit der menschliche Geist, die mentale Struktur. Folglich wird die kleinste Einheit des Sozialen in kognitiv-geistigen Schemata gesehen und diese werden zum Kern der Analyse. (Reckwitz 2003a:

---

<sup>5</sup> Vgl. Jetschke/Liese (1998) als Überblick.

<sup>6</sup> Vgl. die Kritik von Kratochwil/Ruggie (1986), Guzzini (2000) und Jackson, Pa (2008).

288). Klassische Referenzen des Mentalismus sind Max Webers „Weltbilder“, oder auch die Phänomenologie von Alfred Schütz und Edmund Husserl sowie der französische Strukturalismus.

In den IB lässt sich eine mentalistische Tradition deutlich ausmachen in der frühen kognitionspsychologischen Außenpolitikforschung, sowie partiell in der jüngeren konstruktivistischen Ideen-Forschung. Sind die vorgelegten Forschungsarbeiten zwar zumeist hybrid, da sie versuchen, positivistische Epistemologien zu Grunde zu legen – oder zumindest zu proklamieren – (Laffey/Weldes 1997), so folgen Arbeiten, die bspw. Überzeugungssysteme, *Operational Codes* oder Ideen von außenpolitischen Eliten und Führungskräften als ausschlaggebend für die Gestaltung von Weltpolitik untersuchen, einer mentalistischen Ausrichtung. Zum Schlüsselproblem wird, dass Forscher letztendlich interpretieren müssen, was sich in den Köpfen der Akteure abspielt (Keohane/Goldstein 1993: 27).

Im Gegensatz zu mentalistischen Ansätzen verorten textualistische Ansätze Wissensordnungen nicht im Innern des menschlichen Geistes, sondern im ‚Außen‘: in Symbolen, Diskursen, Kommunikation, oder in ‚Text‘. Geläufige Referenzen sind hier der Poststrukturalismus, die radikale Hermeneutik, oder die Semiotik, verbunden mit Autoren wie Clifford Geertz, Michel Foucault, oder Jaques Derrida. Trotz erheblicher Differenzen, vereint diese Ansätze ihre Konzentration auf extrasubjektive Bedeutungsstrukturen. Textualistische Forschung tendiert zur Diskursanalyse, zur Entschlüsselung kultureller Codes und Formationsregeln. Beispielhaft sind Forschungsarbeiten wie Foucaults „Archäologie des Wissens“ oder der radikalhermeneutische Ansatz von Geertz, in dem „Kultur als Text“ verstanden wird.

Textualistische Ansätze haben sich insbesondere in der europäischen IB-Forschung seit den 1990er Jahren etabliert. Zahlreiche Autoren haben unter Rückgriff auf obige Theoretiker Entwürfe vorgelegt, wie sich Phänomene internationaler Politik als symbolische und diskursive Strukturen begreifen lassen. Gerade im Umfeld der dritten, oder vierten Debatte, der Entstehung der *New European Security Theory* und der Weiterentwicklung der theoretischen Europaforschung sind Werke entstanden, die sich z.B. mit textuellen Strukturen als Voraussetzung für regionale Kooperation oder die Identifikation von Bedrohungen auseinandersetzen. Was diese Ansätze gemeinsam haben, ist ihr Verständnis von Diskursen, wonach kein analytischer Raum außerhalb der Sprache möglich ist, wie Lene Hansen (2006: 213) dies programmatisch auf den Punkt bringt.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> Diese ausschließliche Textorientierung wird jedoch auch unter Diskurstheoretikern zunehmend flexibler gehandhabt. Vgl. dazu u.a. Liste (2008).

Im Kontrast zu mentalistischen und textualistischen Kulturtheorien lokalisieren Praxistheorien Wissensordnungen weder allein im menschlichen Geist, noch ausschließlich in extra-subjektiven Diskursen oder Symbolen, sondern in Praktiken. Damit liegt der Ort des Sozialen teilweise im menschlichen Geist, da Individuen Träger von Praktiken sind, aber auch in den Strukturen, die sich aus Praktiken konstituieren. Praxistheoretische Ansätze sollten daher nicht als Gegensatz zu mentalistischen oder textualistischen Ansätzen gesehen werden, sondern als Versuch, beide Stränge zu verbinden und um eine handlungsorientierte Komponente zu ergänzen.

In einer ersten Annäherung können Praktiken als routinisierte Handlungsmuster eines entsprechenden Kollektivs verstanden werden. Entscheidend sind damit weniger die kognitiven Schemata oder die kulturellen Codes innerhalb von Diskursen, sondern „ein praktisches Wissen, ein Können, ein know how, ein Konglomerat von Alltagstechniken, ein praktisches Verstehen im Sinne eines ‚Sich auf etwas verstehen‘“ (Reckwitz 2003a: 289). Hintergrundwissen wird somit vorrangig als handlungsorientiertes, praktisches und alltägliches Wissen verstanden. Als Schlüsselbeispiel dient in den IB die Diplomatie (Neumann 2002, 2005; Pouliot 2007, 2008). Unterstrichen wird, dass Diplomatie eine Tätigkeit ist, deren Regeln sich nicht durch das Erlernen theoretischer Wissensbestände erfassen lassen, sondern nur in deren Ausübung.

Praxistheoretiker kritisieren damit generell einen gewissen konzeptionellen ‚Über-Intellektualismus‘ in mentalistischen und textualistischen Ansätzen. In Folge der Betonung von Diskursen oder kognitiven Mustern wird das soziale Leben ‚intellektualisiert‘ und entfernt sich von der Analyse alltäglichen Handelns und einem praktischen Verständnis, das weniger exakten Kalkulationen folgt, sondern alltäglichen, praktischen, menschlichen Kompetenzen und Bewertungen. Kommen wir nun in den folgenden zwei Kapiteln zu den Feinheiten des praxistheoretischen Projekts.

### 3. *Praxistheorie in den IB*

Überlegungen, Alltagshandlungen und praktisches Wissen, in die Theoriebildung der IB zu integrieren, sind nicht grundsätzlich neu. Dieser Grundgedanke findet sich beispielsweise in Karl Deutschs Konzept der Sicherheitsgemeinschaft, in den Arbeiten der Englischen Schule, oder Graham Allison’s Modell der *bureaucratic politics*. In den jüngeren (konstruktivistischen) Theoriedebatten ist der theoretisch reichhaltige Praktikenbegriff primär in der Akteur-Struktur-Debatte eingeführt worden – gerade durch den Bezug auf Anthony Giddens’ Strukturierungsansatz (bspw. Wendt 1999). Praktiken stehen hier als vermittelndes Element in der wechselseitigen Konstitution zwischen Akteur und Struktur. Wie Roxanne Lynn Doty (1997: 376) jedoch deutlich

gemacht hat, ist in diesen Debatten die Gelegenheit, Praktiken einen größeren analytischen Stellenwert einzuräumen, weitgehend verpasst worden. Ist das *praxistheoretische* Potenzial von Giddens in den IB weitgehend ungenutzt geblieben, so sind es andere sozialtheoretische Referenzen die Praxistheorie in den IB inspiriert haben. Betrachten wir drei unterschiedliche praxistheoretische Herangehensweisen aus den IB, die als Schlüsselbeiträge die Idee einer praxistheoretischen Wende einflussreich eingeführt haben. Jedoch sei angemerkt, dass das praxistheoretische Projekt in den IB damit kaum vollständig abgebildet ist.

### 3.1. *Bourdieu's Einzug in die Theorie der internationalen Politik*

Praxistheoretisches Gedankengut hat insbesondere durch die Beschäftigung mit dem Werk Pierre Bourdieus Einzug in die IB gehalten. Bourdieus Arbeiten gelten zu Recht als eines der Schlüsselwerke der Praxistheorie. Verwiesen bereits Autoren wie Ashley (1987) auf die potentielle Bedeutung von Bourdieus Feldtheorie, so wird das Bourdieusche Vokabular in den IB vermehrt genutzt, um transnationale Räume zu studieren. In der *New European Security Theory* haben Didier Bigo (2002), Jef Huysmans (2006) und Trine Villumsen (2008) den europäischen Sicherheitsraum als Feld von Sicherheitsexperten konzeptionalisiert. Anna Leander (2005) und Michael Williams (2007) nutzen den Feldbegriff, um die Emergenz von privaten Militärorganisationen zu beschreiben. Nicolas Guilholt (2005) hat angeregt, die Ausbreitung von Demokratisierungspolitiken als Entstehung eines „transnational field of democracy promotion“ zu verstehen. Vincent Pouliot (2008) regt vergleichbar an, die transatlantische Sicherheitsgemeinschaft als ein Feld zu verstehen, das durch einen gemeinsamen Habitus, der diplomatischen, friedlichen Konfliktbewältigung geprägt ist.

Ohne zu tief in die Feinheiten des Bourdieuschen Vokabulars einzusteigen, ist diesen Arbeiten gemeinsam, dass sie untersuchen, wie das den jeweiligen Politiken zu Grunde liegende Wissen entsteht und welche gemeinsamen Annahmen die untersuchten Akteure teilen. Ein Feld wird als ein gemeinsamer Wissensraum verstanden, in dem bestimmte Praktiken legitim oder illegitim sind und neue Akteure sozialisiert werden. Ein Feld ist ein ‚gemeinsamer Spielraum‘, auf dem gewisse Spielregeln gelten und Akteure versuchen, sich zu positionieren und ihre sozialen Ressourcen zu maximieren.

Bourdieu's Feldbegriff ist reizvoll, da er recht flexibel ist und sich Grenzziehungsprobleme (Mitgliedschaft) weniger stellen, als beispielsweise in Gemeinschaftskonzepten. Diese interpretative Funktion ist gerade für die Beschreibung von transnationalen Räumen hilfreich. Autoren wie Bigo (2002) oder Peter Jackson (2008) sehen daher eine Kernanwendung in der Beschreibung der

Verschiebung von Innen- und Außen-politischer Grenzen, oder deren Auflösung. Da der Feldbegriff von Bourdieu nur unzureichend definiert wurde, stellt sich jedoch das Problem, wann geteilte Praktiken ein Feld konstituieren, ob es eine Hierarchie von Feldern gibt und wie diese überlappen (Jackson, Pe 2008).

Habitus, der zweite zentrale Begriff, wird von anderen Autoren in den Vordergrund gerückt (Hopf 2002; Pouliot 2008; Schlichte 1998). Der Begriff des Habitus beschreibt das in Individuen eingeschriebene praktische Wissen, welches ein System beständiger Dispositionen formt. Für Bourdieu (1976: 169) integriert der Habitus alle vergangenen Erfahrungen und funktioniert wie „eine Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix“, wobei durch die Übertragung von Schemata Probleme gleicher Form gelöst werden können, jedoch auch durch Korrekturen neue Aufgaben erfüllt werden können. Pouliot (2008: 273-274) fasst die vier zentralen Eigenschaften des Habitus-Begriffs eloquent zusammen, wenn er argumentiert, Habitus sei, erstens, historisch zu verstehen und durch individuelle und kollektive Erfahrungen geprägt; zweitens, die Einschreibung von praktischem Wissen, das durch Tätigkeit in unmittelbarer Erfahrung in und mit der Welt erlernt wird; drittens, ein relationaler Begriff, da die konstitutiven Dispositionen durch intersubjektive Erfahrungen erworben werden; und viertens, dispositional, in dem Sinne, dass Habitus keine Handlungsweisen mechanistisch determiniert, sondern eher Akteure zu bestimmten Handlungen *veranlasst*.

Im Gegensatz zum Feldbegriff, der versucht, objektivierte Geschichte zu greifen, thematisiert der Habitus damit inkorporierte, verkörperlichte Geschichte. Habitus ist demnach die Konzeptionalisierung praktischen Sinns, eines Sinns, der jedoch nicht außerhalb von Sozialität liegt. Folgt man Bourdieu, so lassen sich sowohl Habitus als auch Feld nur über das Studium von Praktiken identifizieren.

Wie sich in der Verwendung von Bourdieus Vokabular in den IB zeigt, sind die Begriffe Feld und Habitus attraktiv, um einen relativ strukturalistischen Theorierahmen mit einer Akteursebene und einem intermediären dynamischen Element (Habitus) zu ergänzen. Der Vorteil des Feldbegriffs liegt darin, dass Akteure nicht isoliert betrachtet werden, sondern vielmehr die Beziehungen der Akteure zueinander im Fokus stehen. Felder ermöglichen Akteuren einen bestimmten Handlungsspielraum. Diese Begriffsverwendung ist in den Beispielen Bourdieus (Kunst, Religion, Politik) recht klar einzugrenzen, wenn er beispielsweise von der politischen Klasse in Frankreich spricht, jedoch bleibt theoretisch unscharf, welche Charakteristika ein Feld ausmachen und inwiefern eine generelle Übertragung des Begriffs auf andere Untersuchungsgegenstände möglich ist. Zudem ist Bourdieus Ansatz häufig in die Kritik geraten, zu deterministisch zu sein, da sozialer Wandel nur schwer erklärt werden könne (vgl. Abschnitt 4.1). Zwar gibt es ungleiche Machtstrukturen und ständig stattfindende

Kämpfe in den Feldern sowie eine zugestandene Variationsbreite im Habitus, jedoch scheinen sich sowohl der Habitus der Akteure als auch die Felder stets zu reproduzieren und zu stabilisieren und wenig zu verändern (Joas/Knöbl 2004: 548 f.) Die Größe des Handlungsspielraums der Akteure innerhalb der durch den Habitus gesetzten Grenzen bleibt schließlich als offene Frage bestehen (Joas/Knöbl 2004: 544).

### *3.2 Neumanns Brückenschlag zwischen Diskursen und Praktiken*

Iver Neumann (2002) hat eine Variante der Praxistheorie vorgelegt, die die Funktion von Narrativen als vermittelndes Element zwischen Diskursen und Praktiken in den Mittelpunkt stellt. Neumann sieht sein zentrales Anliegen darin, poststrukturalistische, diskurstheoretische Arbeiten um eine praxistheoretische Komponente zu ergänzen. Für Neumann konzentrieren sich diese zu sehr auf Handlungsvoraussetzungen und verlieren soziale Handlungen an sich aus dem Blickfeld. Er stützt sich zunächst auf die Definition der Relation von Diskurs und Praktiken von Theodore R. Schatzki (2002: 85). Danach sind Diskurse prekäre Beständigkeiten, die von Praktiken verursacht werden, von denen jedoch auch neue Praktiken ausgehen können. Praktiken und Diskurse stehen demnach in einem dynamischen Wechselverhältnis. Die Ganzheit von Praktiken und Diskursen greift Neumann mit dem Begriff ‚Kultur‘. Ausgehend von diesem Modell des Wechselverhältnisses führt Neumann Narrative oder ‚Stories‘ (im Sinne Michel de Certeaus) als moderierendes Element ein und unterscheidet zwei Typen: Kreative, konzeptuelle Narrative, die neue Praktiken hervorbringen und ‚Narrative der ‚Gouvernementalität‘, die einen bestehenden Diskurs befestigen und bestätigen. Auf der Grundlage dieser Begriffelemente gelangt Neumann zu einem Modell, das in seinen Augen kurzfristigen Wandel deutlich besser abbilden kann.

Neumann nutzt das Modell, um die Kultur der Diplomatie zu analysieren. Er zeigt, wie sich in den 1980er und 1990er Jahren in der Region der Barentssee aufgrund veränderter Narrative und sich darauf entwickelnder Praktiken ein kleiner konzeptueller Wandel vollzieht. In einer weiteren Studie setzt Neumann (2005, 2007) seinen Ansatz in konkreter Feldforschung um, in dem er die Praktiken und Strategien von Diplomaten und Beschäftigten des norwegischen Außenministeriums als teilnehmender Beobachter untersucht. Er zeigt, wie Diplomaten auf unterschiedliche ‚Skripte‘ oder Narrative zurückgreifen müssen, um ihren Alltag zu bewältigen, diese Skripte stehen durchaus in Konflikt zu einander, weshalb Neumann (2005: 72) deutlich macht, dass der Diplomat wie ein Jongleur versuchen muss, diese in Zirkulation zu halten, beispielsweise in seiner Rolle als Bürokrat „at home“ und als weltläufiger Diplomat in Verhandlungen „abroad“. Eine andere

Anwendungsmöglichkeit des Modells demonstrieren Neumann und Henrikka Heikka (2005). Da gerade Arbeiten zu sicherheitspolitischen Strategien und strategischer Kultur (*strategic culture*) unter einem verarmten Kulturbegriff leiden, lässt sich das praxistheoretische Kulturmodell fruchtbar machen. *Grand Strategy* verstehen sie als Diskurs und militärpolitische Aktivitäten wie Beschaffungspolitik, Doktrinentwicklung und zivil-militärische Beziehungen als relevante Praktiken. Damit wird die dynamische Wechselwirkung zwischen den größeren, langfristigen strategischen Diskurswelten und den eher alltäglichen praktischen Interaktionen deutlich. Rasmussen (2003, 2005) greift dieses Konzept auf und zeigt, dass auch Praktiken der Kriegsführung und deren Einfluss auf strategisches Umdenken mit diesem erfasst werden können.

Deutlich wird in diesen Anwendungen, dass Neumanns praxistheoretisches Modell gerade durch seine simple Eleganz besticht, aber auch durch die Integrationsleistung zwischen bestehenden diskurstheoretischen Ergebnissen und eher politikorientierten Arbeiten attraktiv wird. Diese Eleganz beinhaltet jedoch auch das Risiko der Verkürzung, etwa wenn, wie dies in den Arbeiten Rasmussens deutlich wird, das Handeln politischer Akteure auf diskursive Sprachspiele reduziert wird und das Handeln militärischer Akteure allein als Praktik verstanden wird. Die von Neumann angeregte Zweiteilung birgt das Risiko in der empirischen Anwendung, dass die Grenze zwischen Diskursen und Praktiken nicht als fließend, sondern als klar zu bestimmend angesehen wird. Dennoch handelt es sich hier um einen besonders fruchtbaren Ansatz, da er sowohl die regulierende Seite, als auch die innovative, kreative, situationsbedingte Seite von Praktiken berücksichtigt (vgl. Abschnitt 4.1).

### 3.3 *Adlers Revision des Gemeinschaftsbegriffs*

Eine andere Variante der Praxistheorie hat Emmanuel Adler (2005) angeregt. Adler stützt sich auf den von Etienne Wenger (1998) entwickelten Begriff der Praxisgemeinschaft. Wengers Begriff der Praxisgemeinschaft ist als eine pragmatische Weiterentwicklung des symbolisch-interaktionistischen Begriffs der ‚Sozialen Welt‘ zu verstehen. Kernannahme dieses Gemeinschaftsbegriffs ist, dass sich Gemeinschaften zunächst weniger über Organisationsstrukturen definieren, sondern über geteilte Handlungsformen.

Adler regt zunächst an, die in den IB identifizierten Gemeinschaften, wie *Epistemic Communities*, *Security Communities*, *Interpretative Communities* oder *Transnational Advocacy Networks*, als Ausprägungen von Praxisgemeinschaften zu sehen. Den Vorteil dieser Neuinterpretation sieht er im möglichen Dialog zwischen normativen und analytischen kommunitaristischen Ansätzen. Adler (2005: 14 f.) sieht im Konzept der Praxisgemeinschaft das Potenzial einen kommunitaristischen Ansatz für die IB

anzubieten, der sich nicht in einer soziologischen Kritik an *Rational Choice* Ansätzen erschöpft. Vielmehr stehen Praxisgemeinschaften für ein dynamisches Konzept, das sowohl die Akteur- als auch die Strukturseite adäquat abbildet. So interpretiert Adler (2005: 16 f.) das Konzept der Sicherheitsgemeinschaft als Praxisgemeinschaft: die Mitglieder einer Sicherheitsgemeinschaft erlernen und internalisieren Frieden als Praktik, wodurch Gewaltanwendung sukzessive unvorstellbar wird und friedlicher Wandel ‚praktiziert‘ wird. Lernen spielt im Konzept der Praxisgemeinschaft eine Schlüsselrolle und wird als praktisches Erlernen und als Sozialisation in die legitimen Handlungsformen einer Gemeinschaft verstanden. Jegliche Praxisgemeinschaften, ob konstituiert durch diplomatische Praktiken, Praktiken der Kriegsführung, Praktiken globaler Finanzmärkte oder transnationale Menschenrechtspraktiken sind nicht vom Lernprozess zu trennen, der diese erst produziert. Adler versteht Lernen nicht als individuelles Lernen von neuem Wissen, sondern als praktischen, kollektiven Lernprozess, der durch kognitive Evolution bestimmt ist. Praxisgemeinschaften helfen, Wissen zu entwickeln, zu selektieren und zu institutionalisieren.

Das praxistheoretische Konzept von Adler kann als progressive Fortführung seiner bisherigen konstruktivistischen Forschung gesehen werden. Das volle Potenzial dieses Ansatzes scheint damit jedoch noch nicht ausgeschöpft. Die Stärke eines Praxisgemeinschafts-Ansatzes liegt darin, dass dieser sich zwar auf praktisches Erlernen konzentriert, Lernen aber in einer Dialektik des Lernens und Vergessens versteht. Praktiken und Gegenstände werden in Praxisgemeinschaften naturalisiert, erscheinen selbstverständlich. Naturalisierung bedeutet, dass die Fremdartigkeit und die Kontroversen, die mit der Einführung neuer Praktiken und Objekte verknüpft sind von den Mitgliedern sukzessive vergessen oder verlernt werden. Das Studium von Praxisgemeinschaften, wie es u.a. Wenger anregt, ist daher zentral auch eine Dekonstruktion des Vergessens.

Wengers Arbeiten betonen zudem den Sozialisierungsprozess in eine Gemeinschaft. Dieser wird als „legitime periphere Partizipation“ (Lave/Wenger 1991) verstanden, ein Terminus der auf die progressive Beteiligung von Neuankömmlingen in Praktiken verweist, wodurch diese eine praktische Kompetenz gewinnen und Mitglied der Gemeinschaft werden. Der Begriff verweist darauf, dass neue Mitglieder eine bestimmte als legitim erachtete Route des Erlernens von Kompetenz zurücklegen müssen, um Gemeinschaftsmitglieder zu werden. Damit interessiert sich Wenger für einen Aspekt, der in den Anwendungen Bourdieus und in Neumanns Modell nur am Rande diskutiert wird: die Integration von Individuen in Praxiskontexte. Im weltpolitischen Kontext erscheint der Ansatz damit prädestiniert dafür, Erweiterungsprozesse (wie die NATO- oder EU-Erweiterungen), aber auch die Verbreitung von Praktiken, wie demokratischen Praktiken, zu verstehen, wie Adler (2008) jüngst in empirischer Forschung demonstriert hat.

Eine weitere Stärke des Praxisgemeinschafts-Ansatzes liegt darin, dass er die Verbindungen unterschiedlicher Kollektive problematisiert. In den bisherigen IB-Arbeiten sind Kooperation, Konflikte und Spannungen zwischen konkurrierenden Gemeinschaften nur am Rande thematisiert worden, da meist nur einzelne Gemeinschaften im Vordergrund stehen. Wenger betont die besondere Funktion von Grenzobjekten, durch die unterschiedliche Gemeinschaften in Verbindung treten, eine gemeinsame Arena schaffen und Kooperationsmöglichkeiten verhandeln (vgl. Bürger 2008). Ein einschlägiges Beispiel von Wenger (1998: 107) ist der Wald, der als ein Grenzobjekt Gemeinschaften wie Freizeitsportler, Umweltschützer, Landeigentümer und Forstwirte in Interaktion treten lässt. Ein Vorteil des von Adler eingeführten Konzeptes ist die unmittelbare Anschlussfähigkeit an bestehende konstruktivistische IB-Konzepte. Hierin liegt jedoch auch die unmittelbare Gefahr, dass der Kern der praxistheoretischen Idee, dass sich Kollektive über geteilte Praktiken formen und eben nicht über geteilte Ideen (*beliefs*), verloren geht.

#### 3.4. *Ein pluralistisches Projekt*

Diese drei unterschiedlichen Ansätze machen zunächst das Potenzial der Berücksichtigung von Praktiken deutlich, jedoch keineswegs, indem sie IB-Konstruktivismen neu erfinden, sondern umdeuten oder ergänzen. All dies sind Versuche, Struktur und Handlung über den Begriff der Praktiken neu auszubalancieren. Dies kann als integrative Erweiterung des konstruktivistischen Programms um die Dimension der Praktiken verstanden werden und zielt auf vier zentrale Kategorien ab: eine dynamische bzw. prozessuale Ontologie, eine Rückbesinnung auf *agency* jenseits individualistischer Handlungstheorien, die Rückbesinnung auf den praktischen Sinn eines *know-how*, sowie die Materialität und Körperlichkeit menschlichen Handelns in Praktiken.

#### 4. *Divergenzen und Herausforderungen eines praxistheoretischen Konstruktivismus*

Wie gestaltet eine praxistheoretische Orientierung das konstruktivistische Programm um und welchen Herausforderungen stellen sich dem praxistheoretischen Forscher? Auf diese Fragen wollen wir nun näher eingehen. Vier ‚kritische Punkte‘ im praxistheoretischen Projekt lassen sich identifizieren. Dies ist erstens die Möglichkeit, globale, transnationale und inter-nationale Strukturen neu zu konzeptualisieren. Praxistheorien bieten neue Strukturmetaphern an wie Text, Feld, Akteur-Netzwerk oder Assemblages, die versuchen Kontingenz und Wandel abzubilden. Jedoch liegt unter Praxistheorien eine hohe Divergenz vor, inwieweit Praktiken hohe Stabilität und Routinecharakter

haben, oder durchweg kontingent sind und stetigem Wandel unterliegen. Zweitens, bietet das praxistheoretische Projekt die Möglichkeit, eine Brücke zwischen idealistischen und materialistischen Annahmen zu schlagen. Die Einsicht, dass eine zu starke Ausrichtung auf entweder materielle oder ideelle Faktoren unzureichend für das Verständnis internationaler Politik ist, setzt sich zunehmend in den IB durch. Praxistheorien versuchen, beide Dimensionen zu betonen: Praktiken sind körperlich und beinhalten ein Engagement mit Dingen, materiellen Technologien und Artefakten. Wie weit man jedoch gehen möchte, Dingen auch Akteursqualitäten zuzuschreiben, oder Dingen eine Stabilisierungsfunktion zu unterstellen, bleibt umstritten. Sind diese ersten zwei Punkte politisch-ontologischer Natur, so betreffen die zwei weiteren Punkte philosophisch-ontologische Fragen (Jackson, Pa 2008). Praxistheorien regen Revisionen des Wissenschaftsverständnisses an. Die Stärke eines praxistheoretischen Projekts liegt zunächst darin, dass sie die Annahmen, die für Forschungsobjekte unterstellt werden, auch auf die wissenschaftliche Wissensproduktion zurückspiegeln und somit eine Symmetrie zwischen Forschenden und Beforschten erreicht wird. Damit stellen sich andere Fragen für den Wissenschaftsalltag, als die Wahl der Mittel für Wahrheitsfindung. Der dritte ‚kritische Punkt‘ betrifft daher den Umgang mit der Interaktion zwischen Forscherin und Beforschten/m und der performativen Wirkung von wissenschaftlichen Aussagen. Als vierter Punkt stellt sich die Frage, über welche Forschungsstrategien und Methoden Praktiken erforscht werden können.

Mit der Diskussion dieser ‚kritischen Punkte‘ wollen wir verdeutlichen, dass Praxistheorien innovative Antworten auf klassische Probleme der IB anbieten können. Diese Antworten sind jedoch keineswegs als Lösungen zu verstehen, da auch unter Praxistheoretikern einige Uneinigkeit besteht. Unsere Diskussion zeigt daher, dass sich in einem praxistheoretischen Projekt neue Herausforderungen für die gegenwärtige Theoriediskussion ergeben.

#### *4.1. Struktur, Reproduktion und Wandel*

Praxistheorien unterstreichen die Notwendigkeit, statische, a priori gegebene Entitäten zu hinterfragen. Praxistheoretisches Denken ist somit prozessorientiertes Denken. Wie Xavier Guillaume (2007: 742) unterstreicht, liegt der Kern prozessorientierter Ansätze in „the prioritisation of process over substance, relation over separateness, and activity over passivity.“ Prozessorientiertes Denken stellt sich gegen die disziplinäre Tendenz, Analysekatégorien zu isolieren und zu kontrollieren – quasi in Zement zu gießen. Dies trifft auf klassische (realistische) Katégorien wie den westphälischen Territorialstaat (Kratochwil 1986; Jackson/Nexon 1999) ebenso zu, wie auf jüngere

konstruktivistische Kategorien, wie Identität (Guillaume 2007), oder Normen (Sandholtz 2008). Wie Doty (1997) und Villumsen (2008) deutlich gemacht haben, ist auch die klassische, unproblematisierte Verwendung des Praktikenbegriffs zu statisch. So hebt Doty (1997: 376) hervor, dass der Praktikenbegriff, wie er in der Akteur-Struktur-Debatte, insbesondere im Beitrag von Wendt, verwendet wurde, problematisch ist, da versucht wird, Praktiken statisch und essentialistisch zu erfassen. Wie Praxistheoretiker ausführen, sind Praktiken jedoch als dynamisch und prozessual zu verstehen.

Betont man Prozessualität, Dynamik und Wandel, wirft dies jedoch die Frage auf, wie das Soziale dennoch in eine sinnhafte, stabilisierte Ordnung eingebettet ist. Dies stellt Praxistheoretiker vor ein grundsätzliches Problem: Wie können einerseits Praktiken stets kontingent sein und andererseits Struktureffekte haben und Stabilität erlangen? Diese Frage wird zunächst mit dem Reproduktionscharakter von Praktiken beantwortet. Praktiken werden zu Routinen und werden in Routinen reproduziert. Praktiken werden somit zu einer „Infrastruktur sich wiederholender Interaktionsmuster“ (Swidler 2001: 85). Besteht zunächst Einigkeit darüber, dass Ordnung der Effekt von routinisierten Praktiken ist, so ist die Frage nach der Signifikanz von Routine eine Quelle des Dissens (Reckwitz 2002a: 255 f.). Stellt eine Fraktion Routine in den Vordergrund und betont deren Transzendentalität, so betont die andere Fraktion radikale Kontingenz und die Gebundenheit von Praktiken in Zeit und Raum. Erstere Positionen lassen sich primär mit praxistheoretisch orientierten Post-strukturalismen und den kritischen Soziologien von Pierre Bourdieu oder Michel Foucault assoziieren. Diese sehen Wandel und Umbrüche als Ausnahmefälle und assoziieren sie mit Großereignissen. Letztere Positionen finden sich in erster Linie in Abwandlungen des amerikanischen Pragmatismus und den pragmatischen Soziologien von Charles Taylor oder Bruno Latour. Diese sehen Wandel als konstitutiv für Praktiken, da keine Situation dieselbe ist und somit jede Praktik eine Interpretations- und Anpassungsleistung erfordert.

Am besten veranschaulichen lassen sich diese Differenzen in den konkurrierenden Ordnungsmetaphern, die diese propagieren. Neben dem allumfassenden Kulturbegriff, sind dies Verständnisse wie Ordnung als Text oder Diskurs, als Feld und Habitus, als (Akteur-)Netzwerk, oder als Assemblage. Gemeinsam ist diesen praxistheoretischen Begrifflichkeiten, dass sie versuchen, eine Vorstellung von sozialem Raum, konstituiert durch Grenzen, zu überwinden und stattdessen die Gemeinsamkeiten und Differenzen über Praktiken in den Vordergrund stellen. In den IB sind diese Ordnungsmetaphern als Alternative zum westphälischen Denken zu verstehen und nützlich zum Studium transnationaler Phänomene oder globaler Phänomene. Wenngleich sich eine gewisse Ambivalenz in der Verwendung dieser Begrifflichkeiten abzeichnet, so priorisieren diese doch

unterschiedlich Stabilität oder Kontingenz von Ordnung (dem Reproduktionscharakter von Praktiken).

Der Text- oder Diskursbegriff stellt linguistische Praktiken in den Vordergrund und tendiert zur Betonung von Struktur. Autoren wie Doty, Ole Wæver oder Karin Fierke, die von einem reinen textualistischen Verständnis der Kulturtheorie Abstand nehmen, argumentieren, dass Praktiken Texte wandeln und zur Restrukturierung von Texten beitragen. Der Wandel von Strukturen wird jedoch im Rahmen dieser Arbeiten eher als Ausnahmefall gewertet und zumeist mit externen Großereignissen assoziiert. Damit ist der Textbegriff strukturalistisch orientiert.

Die Bourdieuschen Termini, Feld und Habitus, heben ebenso wie der Textbegriff den Routinecharakter von Praktiken hervor. Der Begriff des Habitus unterstreicht, dass Subjekte die (weitestgehend objektiv gegebenen) Strukturen der externen Welt internalisieren. Das Wissen des Habitus ist ‚tief‘ internalisiert und weitgehend unbewusst. Bourdieu ist damit zu Recht ein „schwerer struktureller Determinismus“ (Ortner 2006: 109) unterstellt worden. Ähnliches gilt für den Feldbegriff. Ein Feld – der soziale Raum, in dem Akteure spielen – wird weniger als sich wandelnder, emergenter Raum beschrieben, sondern als objektiv gegebener Raum mit vorgegebenen Spielregeln und legitimen Praktiken. Deutlich wird diese Statik dann auch in den IB-Anwendungen des Bourdieuschen Vokabulars (vgl. Abschnitt 3.1). In diesen wird historische Kontinuität betont, beispielsweise wenn Klaus Schlichte (1998) die dauerhafte Bindung Frankreichs an die ehemaligen Kolonialstaaten in Afrika trotz hoher politischer und ökonomischer Kosten und vergleichsweise geringem Ertrag mit dem postkolonialen Habitus der französischen Klasse erklärt.

Diese Arbeiten lassen sich programmatisch denjenigen gegenüberstellen, die mit Begriffen wie Situation, Aktivitätssystem, Akteur-Netzwerk, oder *Assemblage* arbeiten. Diesen Ordnungsvorstellungen ist gemein, dass sie sich mehr für die handlungsermöglichende, als für die handlungsbeschränkende Seite von Ordnung interessieren. Im Mittelpunkt stehen damit Akteure und deren Handlungsvermögen (*agency*). Betont wird, dass Akteur und Ordnung eine Ganzheit bilden, innerhalb derer die Möglichkeit zum Handeln erst entsteht. Die kontinuierliche Kontingenz von Praktiken wird betont, da diese in Zeit und Raum eingebettet sind. Ordnungsmetaphern wie *Assemblage* oder Akteur-Netzwerk gehen hinsichtlich unterstellter Kontingenz sicherlich am weitesten. So betonen George Marcus and Erkan Saka (2006: 102) die Flexibilität und Stärke des *Assemblage*begriffs:

“[It.] seems structural, an object with the materiality and stability of the classic metaphors of structure, but the intent in its aesthetic uses is precisely to undermine such ideas of

structure. [...] It generates enduring puzzles about 'process' and 'relationship'. [...] Whoever employs it does so with a certain tension, balancing, and tentativeness where the contradictions between the ephemeral and the structural, and between the structural and the unstably heterogeneous create almost a nervous condition for analytic reason.”

Wie Saskia Sassen (2006), die den Begriff eher pragmatisch verwendet, verdeutlicht hat, liegt eine Stärke der *Assemblage*metapher darin, dass sie nicht notwendigerweise transnationalen oder globalen Aspekten den Vorzug gibt. Eher betont dieser Begriff die Simultaneität, die Gleichzeitigkeit von internationalen, trans-nationalen und globalen Prozessen. Der *Assemblage*begriff ist somit einerseits der umfassendste aber auch der kontingenteste.

Praxistheorien lassen sich damit entlang einer Achse sortieren, wie sie Reproduktion und Stabilität betonen. Die Frage nach dem Routine- und Reproduktionscharakter von Praktiken bleibt sicherlich langfristig ein zentraler Streitpunkt im praxistheoretischen Konstruktivismus. Wichtig scheint zunächst, dass Ansätze, die zum Strukturalismus tendieren, nicht vergessen, historischen Wandel (auch kurzfristigen) in Augenschein zu nehmen und nicht in einen kruden, a-historischen Strukturalismus zurückfallen – ein Risiko, das im Rahmen des Bourdieuschen Vokabulars besteht – und damit eine der zentralen praxistheoretischen Stärken verlieren. Insgesamt lässt sich die Reproduktions-Frage jedoch kaum abstrakt-theoretisch beantworten und gewinnt eher Bedeutung in der Auseinandersetzung mit konkreten Forschungsgegenständen.

Die Stärke der kontingenteren, aktivitätsbezogenen Ordnungsmetaphern liegt in erster Linie darin, dass diese in der Lage sind, Phänomene zu erfassen, die sich besonders hartnäckig den gängigen (westphälischen) Kategoriensystemen der IB versperren. Ein Beispiel ist der (transnationale) Terrorismus, der lange Zeit einen blinden Fleck der IB-Forschung darstellte (Risse 2004: 115 f.). Wie z.B. Gilles Kepel (2006: 13 f.) feststellt, liegt eine Ursache für diese disziplinäre Blindheit im Problem, Entitäten wie Al Qaida ontologisch zu fassen. So ist es unklar, ob es sich hier um eine ‚Organisation‘ handelt. Kepel macht deutlich, dass aufgrund dieser Unsicherheit einerseits kosmische Metaphern bemüht werden, wie bspw. ‚terroristischer Nebel‘. Andererseits wird auch der Weg der Vereinfachung gewählt, in dem Al Qaida westliche Strategien, Rationalitäten und eine Organisationsform unterstellt wird, um so der Unfähigkeit zu entgehen, ein nicht identifizierbares Objekt zu fassen. Karin Knorr Cetina (2005) argumentiert, dass globaler Terrorismus in der Gestalt von Al Qaida ein paradigmatischer Fall für neuartige globale Strukturen neben anderen ist. Vergleichbar zur Organisationsform des Terrorismus ist für sie insbesondere der dynamische, unorganisierte Charakter von globalen Finanzmärkten. Beide charakterisiert Knorr Cetina (2005:

214) als „komplexe globale Mikrostrukturen“, die durch Formen der Verbindung und Koordination ausgezeichnet sind und die globale Reichweite mit Mikromechanismen, wie selbstorganisierende Prinzipien und Verhaltensmuster auf lokaler bzw. inter-nationaler Ebene verknüpfen. Der überraschende und dauerhafte Erfolg von Al Qaida gründet sich für Knorr Cetina (2005: 215) primär darauf, dass durch die globale mikrostrukturelle Konfiguration eine komplexe institutionelle Struktur explizit vermieden wird. Der Schlüssel liegt in der Vielfalt der asymmetrischen, unvorhersehbaren und dynamischen Praktiken, die diese globale Mikrostruktur verbindet. Knorr Cetina zeigt damit den expliziten Nutzen, den die IB aus den kontingenteren praxistheoretischen Ordnungsmetaphern wie dem des Akteur-Netzwerks oder des Assemblage gewinnen kann.

#### *4.2. Jenseits von Materialismus und Idealismus*

Praxistheoretiker betonen die Bedeutung von materiellen Aspekten. Materialität bedeutet einerseits, dass Praktiken Körperlichkeit voraussetzen (auch ein Sprechakt setzt materielle Bedingungen wie Hören und Sprechen voraus). Andererseits sind die meisten Praktiken eingebettet in einen materiellen Kontext und setzen einen Bezug zu Dingen voraus. Eine Praktik wie ‚Kochen‘ setzt beispielsweise das Engagement mit Kochtöpfen, Tellern, Heizgeräten oder Rezeptbüchern voraus und die Handhabung dieser Dinge trägt wesentlich zum Gelingen der Praktik bei. Unabhängig vom Wissen des Kochs, ist der Herd defekt und hält die Temperatur nicht ein, oder weiß der Koch nicht um die Handhabung seiner Geräte, so wird die Praxis des Kochens scheitern oder nur geringen Erfolg aufweisen. Damit lässt sich die Praktik des Kochens nicht ohne eine Berücksichtigung der benutzten Gegenstände verstehen.

Praxistheoretiker verweisen auf eine grundsätzliche ‚Hybridität‘ des Sozialen. Die Praktik Kochen ist materiell und ideell, bedarf des Koches, eines gastrosophischen und praktischen Hintergrundwissens, als auch Technologien wie Kochgeräte. Handlungen (auch Sprechhandlungen) sind stets körperlich und damit zugleich ideell und materiell. Unser Koch kann sein Gericht nicht allein erdenken. Zudem ist Kultur in der Spät-Moderne durchwandert von Technologie und Artefakten, die Bedeutung tragen und Handlungsspielräume verändern. Ohne die Erfindung des Mixers wird unser Koch langwierig den Teig kneten müssen, jedoch bedarf er eines Wissens um die Handhabung des Mixers. Artefakte und Technologien sind somit nicht rein materiell, sondern bedeutungsgeladen und haben Effekte für Handlungen. Hybridität stellt demnach die Vorstellung, eine Erklärung des Sozialen könnte sich entweder auf symbolisch-ideelle Faktoren oder auf materielle Faktoren konzentrieren, in Frage.

Praxistheorie bietet daher eine Alternative, einerseits, zu den materialistisch orientierten Strängen der IB, die Handlungsspektren als materialistisch determiniert interpretieren (Marxismus und Realismus), als auch, andererseits, zu idealistisch orientierten Ansätzen, die Handlungen allein durch ideelle Konstrukte (Normen, Regeln, Fakten, Wissen) eingeschränkt oder ermöglicht sehen. Zu Recht ist in den vergangenen Jahren angemerkt worden, dass die Theorie der IB Raum für ideelle *und* materielle Faktoren bereithalten sollte (bspw. Sørensen 2008). Wie Praxistheoretiker hervorheben, ist eine solche Debatte unzureichend, wenn sie materielle und ideelle Aspekte von Handlungen gegeneinander stellt, als Opposition betrachtet und Hybridität negiert.

Die Welten, die Praxistheoretiker beschreiben, sind daher von allerlei Dingen bevölkert. In der Beschreibung diplomatischer und bürokratischer Praktiken sind dies beispielsweise Dokumente, Formulare, Telefone, oder Computer (Neumann 2002, 2005; Walters 2002), oder im Falle sicherheitspolitischer und militärischer Praktiken Waffensysteme (Rasmussen 2003, 2005), aber auch Überwachungs- oder statistische Technologien (Huysmans 2006).

Anschaulich hat William Walters (2002) für den Fall der Europäischen Politik argumentiert, wie Europa durch den alltäglichen Umgang mit Dingen konstruiert wird. Dinge des Regierungsalltags sind beispielsweise bürokratische Artefakte wie Formulare, Pässe, Technologien, wie Faxmaschinen und Datenbanken oder architektonische Gegebenheiten. Diese ‚Dinge‘ haben keineswegs nur symbolischen Charakter, sondern formen als ‚eingeschriebenes‘, verfestigtes, praktisches Wissen Handeln durch den täglichen und unhinterfragten, naturalisierten Gebrauch. Damit verschiebt sich im Laufe des Gebrauchs deren Stellenwert, da Individuen von diesen Objekten selbst im Denken und Handeln geformt werden. Objekte sind damit nicht nur passives, lebloses Material, das je nach Bedarf genutzt werden kann. Stattdessen besitzen sie das Potenzial, Effekte für Handeln auszulösen. Dies bedeutet nicht zwangsläufig, dass ‚Dingen‘ kausale Wirkung unterstellt wird. Jedoch sind diese zentraler Bestandteil in der Anwendung praktischen Wissens. Wenn Individuen handeln, sind sie eingebettet in materielle Situationen, die sie zum Bestandteil ihrer Handlungen machen müssen, indem sie sich dem Kontext anpassen und die jeweiligen Objekte qua ihrer Verwendungsform nutzen. Objekte schreiben bestimmte Verwendungsformen vor. Können diese zwar verfremdet werden (bspw. ein Telefon als Waffe eingesetzt werden), so ist für eine sinnhafte Praktik jedoch eine bestimmte Nutzungsform Voraussetzung. Individuelle Handlungen verbinden sich demnach mit materiellen Objekten und werden damit zu einer körperlichen, routinisierten Praktik.

Diese Analyseperspektive, die auf Martin Heidegger zurückgeführt werden kann, unterstellt, dass im Studium von Praktiken eine Unterscheidung von handelndem Subjekt und passivem, genutztem Objekt nicht sinnhaft, oder zumindest nicht notwendig ist. Diese Perspektive unterscheidet sich aber

deutlich vom Determinismus realistischer oder marxistischer Zugänge, als auch von mentalistischen oder textualistischen Vorstellungen, in denen materiellen Objekten eine rein symbolische Bedeutung zugeschrieben wird.

Sieht man von den Arbeiten von Walters und Huysmans ab, so haben praxistheoretische Arbeiten in den IB die Bedeutung von Dingen, von materiellen Objekten und wie sie die Welt der internationalen Politik bevölkern allenfalls nur angedeutet. Dies mag zunächst daran liegen, dass in den IB in erster Linie diejenigen Arbeiten rezipiert wurden, für die materielle Aspekte nicht allzu zentral sind, wie die Arbeiten Bourdieus und Giddens'. Materialität ist daher ein klarer Ansatzpunkt für die Weiterentwicklung praxistheoretischer Arbeiten in den IB, der einen eindeutigen Mehrwert verdeutlicht, denn Technologien, wie nukleare, chemische oder Präzisions-Waffensysteme oder Telekommunikationssysteme haben ohne Zweifel internationale Politik nachhaltig verändert, lassen internationale Akteure anders handeln und verändern ihre Akteursqualität. So hat die Entwicklung der Nuklearwaffe beispielsweise den Umgang von Staaten nachhaltig verändert und neue Praktiken, wie das nukleare Tabu, etabliert. Eine Projektion jedoch, die sich allein auf materielle Handlungseinschränkungen konzentriert (marxistische und realistische Perspektiven), oder allein den symbolischen, diskursiven Aspekt erfasst, greift zu kurz.

Ist die Welt der meisten Praxistheorien von Objekten bevölkert, so ist der radikalste Entwurf den Status von Objekten zu überdenken, sicherlich von Vertretern der ‚Soziologie der Übersetzung‘ oder Akteur-Netzwerk Theorie, vorgelegt worden. Diese Arbeiten, die in ihrer provokativen Art die Debatte über Materialität zunächst in der Wissenschaftsforschung und darauf in der weiteren Sozialtheorie entfacht haben, können auch für die IB einen Eintrittspunkt bilden.

Hier wird argumentiert Menschen und Nicht-Menschen gleichwertige Akteursqualität (*agency*) zu verleihen. Menschliche und nicht-menschliche Entitäten formen zusammen ein handlungsermöglichendes Netzwerk – daher der Begriff Akteur-Netzwerk –, durch das kollektive Identitäten geformt werden und Praktiken bedeutsam werden oder gar erst ermöglicht werden. Bei diesem Ansatz handelt es sich, erstens, um den Versuch, ein symmetrisches, ontologisches Vokabular zu erstellen, das menschliche und nicht-menschliche Entitäten gleichwertig (symmetrisch) behandelt. Diese Symmetrievorstellung speist sich aus den Ergebnissen des Studiums von Laborpraktiken, in denen sich einerseits die Bedeutung von Einschreibe-Technologien (wie Mikroskope), aber auch von Partikeln oder Bakterien für die Produktion von Faktizität erwies. Andererseits wurde aber auch deutlich, dass viele der gemeinhin als nicht-menschlich angesehenen Entitäten de facto Hybriden sind. Zweitens, verweist Bruno Latour (2007) darauf, dass menschliche Interaktion in ihrer Reichweite beschränkt ist und damit kaum die Reproduktion und Stabilität des Sozialen allein

bewerkstelligen kann. Damit Menschen an unterschiedlichen Orten und in Räumen gleichartig routinisiert handeln, bedarf es der Vermittlung. Praktiken, Handlungsweisen und das zugrunde liegende Wissen müssen von einem Raum zum anderen getragen werden. Diese Funktion schreibt Latour nun nicht-menschlichen Entitäten, wie Dingen, Gegenständen und Artefakten zu. Ordnung ist damit abhängig vom ‚Einverständnis‘ der nicht-menschlichen Entitäten. Sperrt sich die Entität, in einem anderen Raum gleichwertig zu funktionieren, so lässt sich die Praktik nicht reproduzieren.

Will man nicht soweit gehen wie Latour und nicht-menschlichen Wesen Akteursqualität verleihen - eine Annahme, die in empirischer Forschung kaum umzusetzen ist (Barnes 2001) -, kann zumindest anerkannt werden, dass eine Vielzahl von Objekten nicht eindeutig als sozial oder materiell zu definieren ist. Praxistheoretiker wie Latour treffen einen wunden Punkt. Dinge, Objekte, Artefakte haben Einfluss darauf, wie wir handeln und können nicht als gegeben oder passiv hingenommen werden. Der Raum, den wir inter-nationale Beziehungen nennen, verändert sich dadurch. Demnach kann der Fokus weder allein auf Text und Interpretation, noch auf materielle Ressourcen liegen, sondern richtet sich auf die hybriden Grauzonen dazwischen.

#### 4.3. *Der Forschungsprozess als Praxis und die Verantwortung des Forschers*

Praxistheoretiker verweisen auf ein Wissenschaftsverständnis das die Bedeutung praxistheoretischer Grundannahmen auch für den Wissenschaftsalltag betont. Die Vorstellung Wissenschaft als soziale Praxis bzw. als eine Wissensgenerierende kulturelle Formation neben anderen zu verstehen, birgt dabei wissenschaftspolitischen Sprengstoff: ein solches Wissenschaftsverständnis stellt die epistemologische Überlegenheit von Wissenschaft in Frage. Wenn Wissenschaft keine Aussagen mehr darüber treffen kann, ob eine Repräsentation *wahr* oder *falsch* ist, leidet zwangsläufig der Universalitätsanspruch der Wissenschaft, der den Forschenden ein beträchtliches Maß an Legitimität verlieh. Im Gegensatz zu den wissenschaftspolitischen Kontroversen, wie sie in den IB in der dritten (oder vierten) Debatte und im Rahmen der US amerikanischen Perestroika Bewegung geführt wurden, engagieren sich Praxistheoretiker aber weniger in Wissenschaftskriegen. Viel eher werben Praxistheoretiker für moderate, reflexive Positionen, die auf die soziale Relevanz von Wissenschaft durch deren Praxisorientierung – nicht deren Wahrheitsanspruch – verweisen. Diese Positionen speisen sich zum einen aus einer pragmatistischen Epistemologie und zum anderen aus der Erforschung der Wissenschaft und ihrer sozialen Effekte.

Wissenschaftsforscher argumentieren, dass es, statt ein Wahrheitsfindungsideal vorauszusetzen, spannender ist, die kreativen Leistungen und die tatsächliche Komplexität des Wissenschaftsbetriebs

in ihrer Ganzheit zu erforschen (Büger/Gadinger 2007a,b). Ziel ist es, herauszuarbeiten, durch welche Praktiken Wissenschaftler neue Erkenntnisse erzielen und Fehlstellungen, die sich aufgrund von Routinen und Machtkonstellationen im Wissenschaftsbetrieb ergeben, zu identifizieren und zu beheben. Anstatt Fragen nach guter Forschung philosophisch in der Luft zu lösen, geht man hier den Weg des sozialwissenschaftlichen Studiums. Wissenschaftsforschung ist damit kein Selbstzweck. Praxistheoretiker wie Bourdieu (2004) gehen dabei so weit, zu argumentieren, dass sich wissenschaftliche Objektivität über kontinuierliche Wissenschaftsforschung nahezu herstellen lässt. Diese Position bleibt aber umstritten und die Mehrheit der Praxistheoretiker argumentiert moderater und sieht den Nutzen der Wissenschaftsforschung neben Selbstaufklärung in Fragen der sozialen Konsequenzen von wissenschaftlichen Praktiken.

Grundlage ist, dass klare Trennungen zwischen wissendem Subjekt (dem Forscher) und studiertem Objekt (dem Forschungsgegenstand) nicht gezogen werden können – wie Giddens es in der Formulierung der „doppelte Hermeneutik“ verdeutlicht. Der Forschungsgegenstand ist kein passives, sondern ein hermeneutisches Objekt, das sich bereits selbst interpretiert und damit einen aktiven, „lebendigen“ Teil der Forschungspraxis darstellt (Büger/Gadinger 2007b). Wissenschaftliche Praxis hat dadurch unweigerlich eine performative Funktion; ist niemals wertneutral oder abgekoppelt, sondern Teil eines Feldes von Praktiken und damit immer *teilnehmende* Beobachtung. An diesem Punkt treffen sich Praxistheoretiker mit Kritischen Theoretikern der IB, die auf die Rolle der IB als Teil von Machtbeziehungen verweisen. Steve Smith (2004) hat diese Argumentationslinie wohl am radikalsten vertreten: Wie Smith argumentiert, führt die Dominanz von Vokabularen und Kategorisierungen, die primär die Probleme einer kleinen, weißen, westlichen Elite bearbeiten, aber die Probleme eines Großteils der Weltpopulation ignoriert, zu eben jener weltpolitischen Konstellation, welche die Ereignisse des 11. September motiviert hat. In der *New European Security Theory* sind Probleme der Wirkung von Forschung besonders deutlich herausgearbeitet worden. So zeigt Huysmans (2002), dass akademische Praktiken zu Prozessen der Versicherheitlichung beitragen, sich Sicherheitsforscher diesem Problem nicht entziehen können und daher Entsicherheitlichungsstrategien durchaus gegenläufige Tendenzen entwickeln. Ein prägnantes Beispiel für die Wirkung, die IB Forschung entfalten kann, ist die Forschung zum Demokratischen Frieden und die Nutzung des Theorems in der Legitimation von Militäreinsätzen. Prozesse der Interaktion zwischen Forschung und Politik lassen sich aus einer praxistheoretischen Perspektive deutlich besser beschreiben (Büger/Villumsen 2007). Statt der Wirkungen wissenschaftlicher Praxis quasi hilflos gegenüber zu stehen, wie sich dies aus Huysmans Analyse ergibt, lassen sich so Strategien des Umgangs mit diesen entwickeln.

Praxistheoretiker wie John Law (2004: Kap.3) charakterisieren die politisch-praktischen Effekte wissenschaftlicher Arbeit nicht als Problem, sondern machen deutlich, dass Forscher vor Fragen „ontologischer Politik“ stehen. Dieser Begriff verweist darauf, dass die Forscherin, vor einem normativen Problem steht: wenn ihre Interpretation zwar niemals die Fakten in einem empiristischen Verständnis repräsentiert, bringt sie dennoch Welten hervor und muss sich der normativen Frage stellen, welche Welten sie hervorbringen möchte (Law 2004: 39).

Der Wissenschaftler befindet sich damit nicht in einem epistemologischen, sondern normativen Nexus (Reckwitz 2003b: 97). Wissenschaftler sind daher gefordert, ihre Interpretationsarbeit einer Selbstkontrolle zu unterziehen und die normative Verantwortung ihrer Definitionsmacht anzuerkennen, da die kulturwissenschaftliche Interpretation die gesellschaftliche Fremd- und Selbstdeutung der fraglichen Lebensformen entscheidend tangieren kann. Diese sensibilisierte Selbstprüfung der Interpretation sollte auch die möglichen Effekte für die ‚Beforschten‘ antizipieren, um den ‚fröhlichen Positivismus‘ nicht kurzerhand durch einen ‚fröhlichen Konstruktivismus‘ zu ersetzen (Reckwitz 2003b: 97).

Vor diesem Hintergrund bildet die Wiederbelebung des Pragmatismus (Hellmann 2002; Kratochwil, 2007; Owen 2002) eine veränderte epistemologische Grundlage. Hier wird das positivistische Ideal der Wahrheitsfindung durch das Leitbild der Bewältigung praktisch-politischer Probleme ersetzt. Wie Friedrich Kratochwil (2007) programmatisch anregt, obgleich das Scheitern des „epistemologischen Projekts“ in den IB zwar immer noch hypertrophische Besorgnis verursacht, muss die Abwesenheit universell und transhistorisch gültiger Erkenntniskategorien nicht zwangsläufig zu Nihilismus und Scharlatanerie führen. Vielmehr ist eine pragmatische Neujustierung im Umgang mit dem Wissensbegriff angebracht, für die der Pragmatismus eine gute Ausgangslage liefert. Einen zentralen Vorteil sieht Kratochwil (2007: 11) darin, dass der Pragmatismus nicht mit „Dingen“ oder „Begründungen“ beginnt, sondern mit „acting“. Dadurch verändert sich unweigerlich die Bedeutung des Wissensbegriffs, da nicht mehr universell gültiges Wissen, sondern „praktisches Wissen“ im Vordergrund steht. Praxistheorien sind daher als ein Versuch zu werten einen vereinigten Ansatz für Wissen und Handeln zu entwickeln. Wissen, dessen Anwendung und Generierung lassen sich nicht von Handeln trennen.

Wie sich aus einer pragmatistischen Tradition ein verändertes Leitbild entwickeln lässt, zeigt Reckwitz (2003b: 98 f.). Der von Richard Rorty entwickelten Idee der ‚liberalen Ironikerin‘ folgend, identifiziert Reckwitz (2003b: 98) das „reflexive Kontingenzbewusstsein“ als Charaktereigenschaft der Sozialwissenschaftlerin, die sich zwar der Kontingenz der eigenen Interpretation bewusst ist, jedoch gerade deshalb auch als Expertin für Vokabulare und argumentative Spielzüge in

gesellschaftlichen Diskursen interveniert und dort auf Kontingenzen aufmerksam macht. Dies ist jedoch für Reckwitz (2003b: 98) nur mit einem gewissen Trick möglich, in dem sich die Sozialwissenschaften „auf das Spiel der ‚realistischen‘ Beschreibungen einlassen und ihre chronisch fragilen, perspektivischen Interpretationen strategisch als ‚realistisch‘ präsentieren.“

#### 4.4. *Forschungsstrategie und Methodik*

Während Fragen der Reflexivität wissenschaftlicher Praxis letztendlich auf eine normative Dimension hinauslaufen, steht die praxistheoretische Forschung vor einer weiteren Herausforderung: Wie lassen sich Praktiken studieren? Steht das Studium und die Produktion von praktischem Wissen im Vordergrund, wirft dies die Frage auf, wie sich dieses rekonstruieren bzw. produzieren lässt. Praxistheoretiker haben dazu unterschiedliche Vorschläge ausgearbeitet.

Forschungsstrategisch gibt es wiederum erhebliche Unterschiede zwischen strukturalistisch und pragmatistisch orientierten Praxistheoretikern. So konzentrieren sich an Bourdieu angelehnte Arbeiten auf die Kartographie einzelner Felder, in dem beispielsweise versucht wird, Vollerhebungen mit Interviews durchzuführen. Für pragmatistisch orientierte Arbeiten steht die Analyse einzelner Situationen und Handlungskontexte im Vordergrund. Als produktiv hat sich das Studium von Krisensituationen und Kontroversen erwiesen. In Krisensituationen werden gängige Handlungsrountinen aufgebrochen, da handelnde Subjekte mit einer Form von Unsicherheit konfrontiert sind, die nicht mit einem rationalen Entscheidungskalkül lösbar wäre. Zwar dienen bewährte Handlungsrountinen (Praktiken) als Erfahrungsschatz, dennoch handelt das Individuum in solchen Situationen relativ autonom bzw. kreativ. Sobald sich spontane Problemlösungen als pragmatisch bewährt haben, werden diese wiederum Teil etablierter Handlungsrountinen, womit sich der Kreis im Wandel von Praktiken schließt (Herborth 2004: 79 f.; Hellmann 2002). Kontroversen können ebenfalls als Krisenmomente gewertet werden, in denen sich die Bedeutung und Bewertung der Situation als strittig erweist und unter den Akteuren neu verhandelt werden muss (Boltanski/Thévenot 2007). Welches Hintergrundwissen wie in Anschlag gebracht wird und welches neue Wissen entsteht, wird folglich zum Fokus der Analyse.

Drei methodische Überlegungen sind zentral für praxistheoretische Arbeiten. Dies ist erstens das Primat der Sparsamkeit, in dem versucht wird, mit möglichst wenigen Vorannahmen über den Untersuchungsgegenstand auszukommen. Zweitens, die Ablehnung eines methodischen Königswegs und die Entscheidung für einen situationsangemessenen Methodenmix. Drittens, der Versuch

explizite Nähe zum Forschungsgegenstand zu suchen und die Konsequenzen kleinteiliger Mikrophänomene zu studieren.

Das Primat der Sparsamkeit speist sich aus Vorgehensweisen, wie sie im Rahmen der *Grounded Theory* und der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) entwickelt wurden (Law 2004, Latour 2007). Latour (2007), bekannt für das Leitprinzip *Follow the actors themselves*, unterstreicht die Bedeutung mit so wenig Vorannahmen und Kategorien wie möglich auszukommen, um offen dafür zu sein, wie Akteure in Kontroversen „wilde Innovationen“ hervorbringen und damit soziale Verbindungen mühsam bilden. Latour (2007: 43 f.) rechtfertigt diese „Drosselung der Geschwindigkeit“ im Setzen von Vorannahmen damit, dass viele gängige Begriffe wie Gesellschaft, sozialer Faktor, soziale Erklärung, Macht oder Struktur in einer Gewohnheit verwendet werden, ohne die gewaltigen Kräfte zu berücksichtigen, die diese hervorbringen. Die Aufgabe, soziale Ordnung zu definieren, sollte deshalb den Akteuren selbst überlassen bleiben und nicht vom Analytiker vorweggenommen werden. Latour (2007: 45) sieht die beste Lösung darin, „Verbindungen zwischen den Kontroversen zu ziehen, anstatt zu versuchen zu entscheiden, wie eine bestehende Kontroverse zu klären wäre. Die Suche nach Ordnung, Strenge und Struktur wird damit keineswegs aufgegeben. Sie wird nur einen Schritt weiter in die Abstraktion verlagert, so dass den Akteuren gestattet wird, ihren eigenen differentiellen Kosmos zu entfalten, ganz gleich wie kontraintuitiv sie erscheinen mögen.“ Latours (2007: 54) Vorschlag, anstatt bereits vorgefertigter Kategorien, nicht mehr als eine *Infrasprache* zu verwenden, die sich strikt dem Forschungsprozess unterordnet, hat deutliche Parallelen zur Methodik der *Grounded Theory*, die auch für die IB-Forschung vorgeschlagen wurde (Müller 2004; Friedrichs/Kratochwil 2007). Während sich die klassische ANT mit der Kritik auseinandersetzen muss, welchen Akteuren sie methodisch folgen will und unklar bleibt, bis zu welchem Grad es möglich ist, Vorannahmen zu vermeiden, bietet der pragmatistische Ansatzpunkt (Kontroversen, Dispute; Krisensituationen) einen ansprechenden Eintrittspunkt in die Untersuchung.

Einig sind sich Praxistheoretiker darin, dass die Wahl der Methoden vom konkreten Forschungskontext abhängig ist. Dies kann eine Kombination aus ethnographischen mit statistischen Methoden sein (Boltanski/Thévenot 2007) oder eine Diskursanalyse gepaart mit teilnehmender Beobachtung, die Methodenwahl ist kreativ und nicht dogmatisch und ergibt sich aus der Forschungsfrage und praktischen Erwägungen. Zentral ist aber eine Öffnung zu ethnographischen Methoden, da diese erlauben, näher an die Untersuchungsobjekte heranzurücken. So ist Grundlage für viele praxistheoretische Arbeiten, mit den untersuchten Akteuren Alltagskontexte mitzuerleben, beispielsweise wenn Neumann seine Zeit als Berater im Außenministerium nutzt, um die Kultur der Diplomatie zu studieren.

Ein herausragendes Beispiel für eine kreative praxistheoretische Methodenwahl, die zeigt, dass sich auch Untersuchungsobjekte studieren lassen, welche sich zunächst der Ethnographie zu verweigern scheinen, sind die Arbeiten von Thomas Hauschild zum Terrorismus. Hauschilds (2005) „Ethnographie des Terrors“ zeigt anschaulich, dass eine alleinige Offenlegung von Kommandostrukturen und Finanzströmen wenig nützt, um das Handeln von Terroristen zu verstehen. Der Ansatzpunkt liegt für Hauschild (2005: 50) dort, „wo auch der Ansatzpunkt der ethnographischen Forschung liegt, bei den beteiligten Menschen.“ Er wertet deshalb Videos, Interviews, Kommuniqués und intime Texte der Terroristen, wie die „Geistliche Anleitung der Attentäter des 11. September“ (Kippenberg/Seidensticker 2004) aus, aber auch weitere Quellen zur Geschichte von Selbstmordattentätern oder philosophische Texte und versucht sich somit an einer sozialen Mikroskopie von Al Qaida, um das Innenleben dieser Bewegung zu ergründen. Dies beinhaltet die Analyse von Gesprächen aus öffentlich gewordenen Videos, oder Videobotschaften, um daraus folgend hybride Figuren der Rhetorik und interne Kommunikationsstrukturen zu verstehen. In der „geistlichen Anleitung“, die als arabischer handschriftlicher Text von mehreren Attentätern des 11. September hinterlassen worden ist, wird nach Hauschild (2005: 44) deutlich, dass Textpassagen wie „Reinige dein Herz und säubere es von Makeln und vergiss oder ignoriere etwas, dessen Name Welt ist“ (Kippenberg/Seidensticker 2004: 18) nicht als grobe „als ob“-Kategorien zu deuten sind, sondern nur in ihrem Kontext verstehbar werden, in dem „jede ideelle Äußerung einen weitergehenden praktischen Bezug hat.“ Praktische Handlungen werden religiös aufgeladen und verbinden sich dann in dem als Ritual vorgezeichneten Attentat. Jeder Handlungsschritt der Attentäter – von der Wohnungstür zum Taxi, zum Flughafengebäude, ins Flugzeug, zum Cockpit bis zum mörderischen Nahkampf – wird durch Gebetsrezitationen, spirituelle Techniken und vorgegebene Handlungen strukturiert und ergeben nur in ihrer Kombination als körperliche Praktik für den Attentäter Sinn. Es macht deshalb für Hauschild (2005: 49) „keinen Sinn, die islamischen Terroristen heute textfixiert als Ergebnis wahabitisch und salafistisch inspirierter Lehren allein zu begreifen“, vielmehr müssen wir auch auf die „Taten im Kleinen sehen, die Techniken, die Praktiken, auf elementare Handlungen und daran geknüpfte anthropologische Diskurse der Sinnsuche junger Menschen.“

##### 5. *Fazit*

In diesem Beitrag haben wir die Bedeutung von Praxistheorien für IB-Konstruktivismen herausgearbeitet. Dazu haben wir zunächst gezeigt, welche programmatischen Gemeinsamkeiten die

durchaus heterogenen praxistheoretischen Argumente in den IB haben. Wie gezeigt, grenzt sich praxistheoretischen Denkens, erstens, deutlich von individualistischen, akteursorientierten Modellen eines *homo oeconomicus* oder *homo sociologicus* ab. Zweitens, folgen praxistheoretische Argumente zwar den Kernannahmen des *Linguistic turn*, in dem sie die konstituierende Kraft von Sprache und Diskursen beachten, streben diese jedoch eine Rehabilitierung des ontologischen Status von ‚Handlungen‘ an und kritisieren oder ergänzen somit (post-)strukturalistisch orientierte Analyserahmen. Drittens, für praxistheoretische Arbeiten ist praktisches Wissen, verstanden als implizites, alltägliches Gebrauchswissen, mit dem Akteure ihren Alltag meistern, das zentrale Untersuchungsobjekt. Wissen wird verstanden als eingebettet in Handlungen und als sozial organisiert. Waren damit die Gemeinsamkeiten des praxistheoretischen Programms grob abgesteckt, so hat die ausführliche Diskussion von drei verschiedenen IB Herangehensweisen gezeigt, dass Praxistheorie durchaus unterschiedliche Wege geht und die Herangehensweisen mit Stärken und Schwächen leben müssen. Um einerseits den disziplinären Mehrwert der Praxistheorie zu veranschaulichen und andererseits die Divergenzen zwischen Praxistheorien herauszuarbeiten, haben wir im Anschluss vier kritische Punkte bzw. Herausforderungen diskutiert.

Diese Herausforderungen sind zunächst ontologischer Natur. Gibt es zwar einen Grundkonsens unter Praxistheoretikern, dass soziale Ordnung der Effekt der Regelmäßigkeit von Praktiken ist, so gibt es entscheidenden Dissens um die Frage der Kontinuität von Praktiken. Praxistheorie lässt sich damit in strukturalistische und akteurs-, kontingenz-orientierte Ansätze sortieren. Eine zweite ontologische Herausforderung kreist um die Frage, welcher Stellenwert materiellen Objekten, Artefakten und Körperlichkeit einzuräumen ist. Materialität wird von Praxistheoretikern betont, strittig bleibt, welche Konsequenzen aus der Anerkennung der sozialen Bedeutung von Dingen und Körpern zu ziehen sind. Ein weiteres Set von Herausforderungen stellt sich aus epistemologischer Perspektive. Praxistheorie beinhaltet zunächst einen stärker soziologisch ausgerichteten Blick auf Forschungspraxis und vermeidet somit den Narzissmus, der wissenschaftsphilosophischen Argumenten oft unterstellt wird. Forschungspraxis ist somit zunächst eine soziale Praxis. Die Herausforderungen sahen wir einerseits in der Frage, welches Verhältnis der Forscher zu seinem Forschungsgegenstand aufbauen sollte und wie sich Praktiken studieren lassen.

Obleich dieser Divergenzen und Herausforderungen, die deutlich machen, dass Praxistheorien sicherlich nicht alle offenen Probleme der IB lösen, dürfte erkenntlich sein, dass ein praxistheoretischer Konstruktivismus Fragen innovativ bearbeitet und die bereits vorliegenden Forschungsergebnisse einen relevanten Mehrwert für die Theorie der internationalen Politik belegen. Unstrittig ist damit zunächst, dass praxistheoretische Arbeiten das Spektrum der IB bereichern und

ergänzen. Praxistheorien stellen den IB demnach einen neuen Forschungsweg zur Seite, der praxeologische Leerstellen auffüllt. Wie sich in unserer Diskussion der Herausforderungen eines praxistheoretischen Projektes zeigt, kann Praxistheorie aber auch den Raum zu mehr interdisziplinärem Austausch öffnen und damit helfen, auch Vorschläge in Betracht zu ziehen, die eine radikalere Umgestaltung des sozialwissenschaftlichen Projekts des Studiums inter-, transnationaler, als auch globaler Phänomene anregen. Mögen einige der hier diskutierten theoretischen Wege zwar jenseits dessen liegen, was deutsche IB-Theoretiker als ‚angemessene‘, disziplinäre Forschung der IB betrachten, so sollten diese zumindest als Provokation oder als Inspiration nicht ausgeschlossen werden. Zu denken ist hier zum einen an die Neuausrichtung des IB-Projekts als ein anthropologisches, ethnomethodologisches und pragmatisches Projekt, das sich allein für praktische, Zeit und Raum gebundene Probleme interessiert. Aber auch die provokativen Umdeutungen des Akteursbegriffs, wie er von Vertretern der Soziologie der Übersetzungen oder Akteur-Netzwerk Theorie angeregt worden ist, verdient Beachtung in weiteren theoretischen Diskussionen.

## Literatur

- Adler, Emanuel* 2005: *Communitarian International Relations. The Epistemic Foundation of International Relations*, London.
- Adler, Emanuel* 2008: The Spread of Security Communities: Communities of Practice, Self-Restraint, and NATO's Post-Cold War Transformation, in: *European Journal of International Relations* 14: 2, 195-230.
- Ashley, Richard K.* 1987: The Geopolitics of Geopolitical Space: Toward a Critical Social Theory of International Politics, in: *Alternatives: Global, Local, Political* 12: 4, 403-434.
- Barnes, Barry* 2001: The Macro-Micro Problem and the Problem of Structure and Agency, in: *Ritzer, George/Smart, Barry* (Hrsg.): *Handbook of Social Theory*, Thousand Oaks, CA, 339 -352.
- Bigo, Didier* 2002: Security and Immigration: Toward a Critique of the Governmentality of Unease, in: *Alternatives* 27: Special Issue, 63-92.
- Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent* 2007: *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*, Hamburg.
- Bourdieu, Pierre* 1976: *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre* 2004: *Science of Science and Reflexivity*, Cambridge.
- Büger, Christian* 2008: Human Security – What's the Use of it? Boundary Objects and the Constitution of new Global Spaces, Paper presented at the International Studies Association Conference, San Francisco, unv. Ms.
- Büger, Christian/Gadinger, Frank* 2007a: Reassembling and Dissecting: International Relations Practice from a Science Studies Perspective, in: *International Studies Perspectives* 8: 1, 90-110.
- Büger, Christian/Gadinger, Frank* 2007b: Große Gräben, Brücken, Elfenbeintürme und Klöster? Die 'Wissensgemeinschaft Internationale Beziehungen' und die Politik - Eine kulturtheoretische Neubeschreibung, in: *Hellmann, Gunther* (Hrsg.): *Forschung und Beratung in der Wissensgesellschaft*, Baden-Baden, 149-188.
- Büger, Christian/Villumsen, Trine* 2007: Beyond the Gap: Relevance, Fields of Practice and the Securitizing Consequences of (Democratic Peace) Research, in: *Journal of International Relations and Development* 10: 4, 417-448.
- Doty, Roxanne L.* 1997: Aporia: a Critical Exploration of the Agent-Structure Problematique in International Relations Theory, in: *European Journal of International Relations* 3: 3, 365-392.
- Eriksson, Johan/Sundelius, Bengt* 2005: Molding Minds That Form Policy: How To Make Research Useful, in: *International Studies Perspectives* 6: 1, 51-72.
- Fearon, James/Wendt, Alexander* 2002: Rationalism v. Constructivism: A Skeptical View, in: *Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons, Beth* (Hrsg.): *Handbook of International Relations*, London, 52-72.
- Friedrichs, Jörg/Kratochwil, Friedrich* 2007: On Acting and Knowing, *EUI Working Paper*, MWP 2007/35.
- Guilbot, Nicolas* 2005: *The Democracy Makers. Human Rights and the Politics of Global Order*, New York, NY.
- Guillaume, Xavier* 2007: Unveiling the 'International': Process, Identity and Alterity, in: *Millennium: Journal of International Studies* 35:3, 741-759.
- Guzzini, Stefano* 2000: A Reconstruction of Constructivism in International Relations, in: *European Journal of International Relations* 6: 2, 147-182.
- Hajer, Maarten A./Wagenaar, Hendrik* 2003: *Deliberative Policy Analysis. Understanding Governance in the Network Society*, Cambridge.
- Hansen, Lene* 2006: *Security as Practice. Discourse Analysis and the Bosnian War*, London.
- Hauschild, Thomas* 2005: Auf den Spuren von Al Qaida, in: *Internationale Politik* 11, 32-51.
- Hellmann, Gunther* 2002: Creative Intelligence. Pragmatism as a Theory of Thought and Action, (Conference Paper presented at the Millennium Special Issue on Conference on Pragmatism in International Relations Theory, London, 12 October 2002), unv. Ms.

- Herborth, Benjamin* 2004: Die via media als konstitutionstheoretische Einbahnstraße. Zur Entwicklung des Akteur-Struktur-Problems bei Alexander Wendt, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 11:1, 61-87.
- Hopf, Ted* 2002: *Social Construction of International Politics: Identities and Foreign Policies*, Moscow, 1955-1999, Ithaca/NY.
- Huysmans, Jef* 2002: Defining social constructivism in security studies. The normative dilemma of writing security, in: *Alternatives* 27, 41-62.
- Huysmans, Jef* 2006: *The Politics of Insecurity. Fear, Migration and Asylum in the EU*. Milton Park.
- Jackson, Patrick Thaddeus* 2008: Foregrounding Ontology: Dualism, Monism, and IR Theory, in: *Review of International Studies* 34: 1, 129-153.
- Jackson, Patrick Thaddeus/Nexon, Daniel H.* 1999: Relations before States: Substance, Process and the Study of World Politics, in: *European Journal of International Relations* 5: 3, 291-332.
- Jackson, Peter* 2008: Pierre Bourdieu, the Cultural Turn and the Practice of International History, in: *Review of International Studies* 34: 1, 155-181.
- Jetschke, Andrea/Liese, Andrea* 1998: Kultur im Aufwind. Zur Rolle von Bedeutungen, Werten und Handlungsrepertoires in den internationalen Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 5:1, 149-179.
- Joas, Hans/Knöbl Wolfgang* 2004: *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*, Frankfurt a. M.
- Keohane, Robert/Goldstein, Judith* 1993: *Ideas and Foreign Policy. Beliefs, Institutions, and Political Change*. Ithaca, NY.
- Kepel, Gilles* 2006: Der Kern von Al Qaida, in: *Kepel, Gilles/Milelli, Jean-Pierre (Hrsg.): Al-Qaida. Texte des Terrors*, München, 13-24.
- Kippenberg, Hans G./Seidensticker, Tilman (Hrsg.)* 2004: *Terror im Dienste Gottes. Die „Geistliche Anleitung“ der Attentäter des 11. September*, Frankfurt a. M.
- Knorr Cetina, Karin* 2005: Complex Global Microstructures. The New Terrorist Societies, in: *Theory, Culture & Society* 22:5, 213-234.
- Kratochwil, Friedrich* 1986: Of Systems, Boundaries and Territoriality: An Inquiry into the Formation of the State System, in: *World Politics* 39: 1, 27-52.
- Kratochwil, Friedrich* 2007: Of False Promises and Good Bets: A Plea for a Pragmatic Approach to Theory Building, in: *Journal of International Relations and Development* 10: 1, 1-194.
- Kratochwil, Friedrich/Ruggie, John Gerard* 1986: International Organization: A State of the Art or an Art of the State, in: *International Organization* 40: 4, 753-775.
- Laffey, Mark/Weldes Jutta* 1997: Ideas and Symbolic Technologies in the Study International Relations, in: *European Journal of International Relations* 3: 2, 193-237.
- Latour, Bruno* 2007: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Lave, Jean/Wenger, Etienne* 1991: *Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation*. Cambridge.
- Law, John* 2004: *After Method. Mess in Social Science Research*, London.
- Leander, Anna* 2005: The Power to Construct International Security: On the Significance of Private Military Companies, in: *Millennium: Journal of International Studies* 33: 3, 803-826.
- Liste, Philip* 2008: Articulating the Nexus of Politics and Law: War in Iraq and the Practice within Two Legal Systems, in: *International Political Sociology* 2:1, 38-55.
- Marcus, George E./Saka, Erkan* 2006: Assemblage, in: *Theory, Culture & Society* 23: 2-3, 101-109.
- Müller, Harald* 2004: Think Big! Der 11. September und seine Konsequenzen für die Internationalen Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 11: 1, 123-134.
- Neumann, Iver B.* 2002: Returning Practice to the Linguistic Turn: The Case of Diplomacy, in: *Millennium: Journal of International Studies* 31: 3, 627-652.
- Neumann, Iver B.* 2005: To Be a Diplomat, in: *International Studies Perspectives* 6: 1, 72-93.
- Neumann, Iver B.* 2007: A Speech That the Entire Ministry May Stand for, or: Why Diplomats Never Produce Anything New, in: *International Political Sociology* 1: 2, 183-200.
- Neumann, Iver B./Henrikki, Heikka* 2005: Grand Strategy, Strategic Culture, Practice: The Social Roots of Nordic Defence, in: *Cooperation and Conflict* 40: 1, 5-23.
- Ortner, Sherry B.* 2006: *Anthropology and Social Theory. Culture, Power and the Acting Subject*, Durham.

- Owen, David 2002: Re-orienting International Relations: On Pragmatism, Pluralism, and Practical Reasoning, in: *Millennium: Journal of International Studies* 31: 3, 653-673.
- Pouliot, Vincent 2007: Pacification without Collective Identification: Russia and the Transatlantic Security Community in the Post-Cold War Era, in: *Journal of Peace Research* 44: 5, 605-622.
- Pouliot, Vincent 2008: The Logic of Practicality: A Theory of Practice of Security Communities, in: *International Organization* 62: 2, 257-288.
- Rasmussen, Mikkel Vedby 2003: A New Kind of War: Strategic Culture and the War on Terrorism, *IIS Working Paper 3*, Copenhagen.
- Rasmussen, Mikkel Vedby 2005: What's the Use of It? Danish Strategic Culture and the Utility of Armed Force, in: *Cooperation and Conflict* 40: 1, 67-90.
- Reckwitz, Andreas 2000: Praxis – Autopoiesis – Text, in: Reckwitz, Andreas/Sievert, Holger (Hrsg.): *Interpretation, Konstruktion, Kultur: Ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften*, Opladen, 19-49.
- Reckwitz, Andreas 2002a: Toward a Theory of Social Practices. A Development in Culturalist Theorizing, in: *European Journal of Social Theory* 5: 2, 243-263.
- Reckwitz, Andreas 2002b: The Status of the 'Material' in Theories of Culture. From 'Social Structure' to 'Artefacts', in: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 32: 2, 195-217.
- Reckwitz, Andreas 2003a: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32: 4, 282-301.
- Reckwitz, Andreas 2003b: Die Krise der Repräsentation und das reflexive Kontingenzbewußtsein. Zu den Konsequenzen der post-empiristischen Wissenschaftstheorien für die Identität der Sozialwissenschaften, in: Bonacker, Thorsten/Brodacz, André/Noetzel, Thomas (Hrsg.): *Die Ironie der Politik. Über die Konstruktion politischer Wirklichkeiten*, Frankfurt, 85 -103.
- Reckwitz, Andreas 2004: Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien: Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien, in: Gabriel, Manfred (Hrsg.): *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*, Wiesbaden, 303-328.
- Reckwitz, Andreas 2006: *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist.
- Risse, Thomas 2004: Der 9.11. und der 11.9. Folgen für das Fach Internationale Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 11: 1, 111-121.
- Sandholtz, Wayne 2008: Dynamics of International Norm Change: Rules against Wartime Plunder, in: *European Journal of International Relations* 14: 1, 101-131.
- Sassen, Saskia 2006: *Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages*, Princeton/NJ.
- Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hrsg.) 2001: *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London.
- Schatzki, Theodore R 2002: *The site of the social. A philosophical account of the constitution of social life and change*, University Park/PA.
- Schlichte, Klaus 1998: La Françafrique – Postkolonialer Habitus und Klientelismus in der französischen Afrikapolitik, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 5: 2, 309-344.
- Smith, Steve 2004: Singing Our World into Existence: International Relations Theory and September 11. Presidential Address to the International Studies Association, February 27, 2003, Portland, OR, in: *International Studies Quarterly* 48: 3, 499-515.
- Sørensen, Georg 2008: The Case for Combining Material Forces and Ideas in the Study of IR, in: *European Journal of International Relations* 14: 1, 5-32.
- Spiegel, Gabrielle M. (Hrsg.) 2005a: *Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn*, New York, NY.
- Spiegel, Gabrielle M. 2005b: Introduction, in: Spiegel 2005a, 1 -33.
- Swidler, Ann 2001: What anchors cultural practices, in: Schatzki/Knorr Cetina/von Savigny, 74-92.
- Villumsen, Trine 2008: *Proving Theory Wrong? Theory/practice, NATO and the redefinition of capital in a Bourdieusian field of security in Europe*, PhD Dissertation, Department of Political Science, University of Copenhagen.
- Walt, Stephen 2005: The Relationship between Theory and Policy in International Relations, in: *American Review of Political Science* 8, 23-48.

- Walters, William* 2002: The Power of Inscription: Beyond Social Construction and Deconstruction in European Integration Studies, in: *Millennium: Journal of International Studies* 31: 1, 83-108.
- Wendt, Alexander* 1999: *Social Theory of International Politics*, Cambridge.
- Wenger, Etienne* 1998: *Communities of Practice: Learning, Meaning and Identity*, Cambridge.
- Williams, Michael C.* 2007: *Culture and Security. Symbolic Power and the Politics of International Security*, London.
- Yanov, Dvora* 1996: *How Does a Policy Mean? Interpreting Policy and Organizational Actions*, Washington D.C.